Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1932

55. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 24. August 1932. Nummer 34.

Erntezeit!

Wenn die Blume verblüht,
Schon die Aehre gereift,
Wenn der Landmann sich müht —,
Und den Flegel ergreift.
In der Erntezeit.

Seht, das wogende Feld.
Ich dem schwankenden Halm —
Draußen emsig die Welt —
Stimm ich an meinen Psalm
Von der Erntezeit.

Es ist Ernte — herbei!
Schalt es weit durch die Welt.
Kommt ihr Schnitter, kommt frei,
An die Arbeit ins Feld,
Noch ist's Erntezeit.

Noch ist's Gnadenzeit,
Komm, o folge dem Ruf
An die Arbeit noch heut,
Leg die Hand an, sei klug,
Weils noch Erntezeit.

Bald erschalt der Ruf:
Kommt ihr Schnitter herbei,
Hast du Garben genug?
Warst du emsig und treu
In der Erntezeit?

P. P. Isaak.

Lucky Lake, Sask.

Die Ewigkeit Gottes.

Die biblische Lehre von Gott weist uns zunächst darauf hin, daß Gott ewig ist. In 1. Mose 21, 33 lesen wir von Abraham: „und predigte daselbst von dem Namen des Herrn, des ewigen Gottes." Die ganze Bibel steht auf der Grundlage, daß Gott ewig ist. Darum kann Gott nicht verglichen werden mit den Göttern der Heiden, welche alle einen Anfang und eine Geschichte des Werdens haben.

„Ewig", das ist ein Wort, von dessen tiefer Bedeutung wir keine rechte Vorstellung haben. Wir sind es gewohnt, mit Dingen umzugehen, von denen wir wissen, wann ihre Zeit begonnen und wann sie endigen wird. Ja wir selbst sind dem Leibe nach in den Schranken der Zeit eingeschlossen. Wir sind von gestern, heute leben wir, und morgen mag unsere Zeit schon abgelaufen sein.

Wir haben aber einen Gott über uns, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit. „Ehedenn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit." Psalm 90,2. Fragen wir, wie lange Er damals schon war, ob tausend Jahre? so sagt uns das Wort „Ewigkeit" : „mehr als das." Setzen wir zehntausend, so heißt es wieder: „mehr, mehr!" Nennen wir zuletzt eine Million Jahre, so ist doch damit noch kein Tropfen der Ewigkeit ausgefüllt. „Von Ewigkeit" reicht noch weiter zurück als eine Million Jahre und „zu Ewigkeit" reicht weiter hinaus.

Die volle Bedeutung dieses Wortes ist uns Menschen ein Geheimnis. Es ist auch merkwürdig, daß dieses Wort zuerst von Gott ausgesprochen wurde, wie wir aus 1. Mose 3,22 ersehen. Die Lehre der Bibel von der „Ewigkeit als Eigenschaft Gottes ist zunächst der Gegensatz gegen die Zeit, die Veränderlichkeit, den Wechsel, das Werden und vergehen. Sie ist aber viel mehr als nur eine endlose Summe von Zeitaltern. Zeit und Wechsel ist gleichbedeutend mit Unruhe und Unvollkommenheit. Gott ist die vollkommene Ruhe, Klarheit, Lebensfülle, Unermeßlichkeit und Allgenugsamkeit." (Haarbeck)

Das Zeichen, das bei den alten Aegypten die Ewigkeit darstellte, war eine Schlange, die sich in den Schwanz biß. Die alten Deutschen stellten sie noch trefflicher mit einem Ringe dar, darunter standen die Fragen: „Wo der Anfang? Wo das Ende?" Wir empfinden eine kleine Ahnung von der Ewigkeit, wenn wir in den blauen Himmel sehen. Da eilt der Blick in die Unendlichkeit, und wer mag sagen, wo er endet? Von allen Weisen dieser Erde hat noch keiner die Grenzen des Weltalls gefunden.

Wenn nun Gott, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, wirklich ewig ist, so müssen doch Anzeichen dieser Ewigkeit auch in der sichtbaren Schöpfung zu finden sein? — Gott Lob! sie sind da, und wir brauchen sie nicht weit zu suchen. Alles was uns umgibt, was nur irgend zur Schöpfung Gottes gehört, trägt den Stempel der Unvergänglichkeit tief in sich. Alles materielle, ob Eisen, Holz, Wasser oder anderes kann umgewandelt werden, aber es kann nicht vernichtet werden. Man mag z. B. einen Kessel voll Wasser auf's Feuer stellen, so wird nach einiger Zeit kein Wasser darin sein. Doch es ist nicht vernichtet, es ist nur in Dampf übergegangen, und wir können es nicht mehr sehen. Ebenso ist es mit einem Stück Holz, das ins Feuer geworfen wird, es ist bald verbrandt und läßt wenig Asche nach sich Jedoch die Anhäufung von Gasen und Energie, die darin waren, sind nicht vernichtet, wenn sie auch in alle Winde verstreut sind. Seit Beginn der Welt ist noch kein Stäublein vernichtet. Das Gesetz von der Erhaltuung des Stoffes und der Kraft bestätigt dieses.

Das Gott unveränderlich ist, das sagen uns die Gesetze der Natur. Die besonderen Eigenschaften jedes Elementes, das Verhältnis der Elemente zu einander und die drei Formen der Erscheinung jedes Elementes, sind unveränderlich geblieben, seit das Gott sprach: „Es werde!" Dasselbe gilt von den Gesetzen der Logik: 1 mal 1 = 2 und 2 mal 2 = 4, das war so, und ist so, und bleibt so, solange Gott ist.

Wir haben also einen ewigen, unvergänglichen und unveränderlichen Gott. Das wäre für uns von geringer Bedeutung, wenn nach den wenigen Jahren des Erdenlebens unser Dasein ein Ende hätte. Nun aber sagt uns die Schrift, daß auch der Mensch eine lebendige Seele ist, d. h. eine Seele, die nie aufhört zu sein, die ebenfalls ewig. (Mose 2, 7; Matth. 25, 46; Juda 7). Wie bedeutungsvoll ist es daher, daß unsere Stellung zu Gott eine richtige ist, denn wir haben es ewig mit Ihm zu tun. Wenn wir zu diesem noch die Tatsache hinzunehmen, daß unsere Stellung zu Gott ewig so bleibt, wie sie in der Todesstunde sein wird, so sollte der Gedanke an die Ewigkeit Gottes auf das Herz eines Unbußfertigen wie ein Donnerschlag wirken. Für den durch Jesu Blut mit Gott Versöhnten dagegen liegt in d. Ewigkeit Gottes ein großer Trost, denn auch des Leben und die Seligkeit bei Gott werden ewig sein.

G. Klassen.

Anmerkung:

Drei Traktate in ukrainischer Sprache 1. „Gott ist ewig." 2. „Gott ist allmächtig". 3. „Gott ist allgegenwärtig", sind zu beziehen von dem Verfasser G. Klassen, 28 Franklin St. Winnipeg Man.

Preis 75c. für 100 portofrei. Spenden für ukr. Traktatmission werden dankbar entgegengenommen.

Die Verbreitung von Traktaten mit gutem erbaulichen Stoff religiösen Inhalts unter den mit Finsternis umhüllten Tausenden Ukrainern Winnipegs ist nur zu empfehlen. Ein Fragen u. Suchen nach dem Licht der Wahrheit macht sich immer bemerkbar; und weil „das Wort Gottes teuer" ist unter ihnen fallen nicht wenige der Irrlehre Russelo anheim. Wer sich nun an diesem so notwendigen Dienst im Weinberge des Herrn beteiligen möchte, versuche es noch in elfter Stunde mit ernster Fürbitte und mit Handreichung milder Gaben um Jesu willen zu unterstützen!

Arbeit schafft Kapital!

Ein deutscher Bauer aus Süd-Rußland schrieb mir vor einigen Tagen folgendes: „Trotz der vielen Motorpflüge, die im Rahmen der Durchführung des Fünfjahresplanes in den deutschen Kolonistenbezirken Tauriens eingesetzt wurden, befinden sich die Felder in einem **furchtbar vernachlässigtem Zustande.** Wenn unsere Weizenfelder früher nur halb so viel Unkraut vorgezeigt hätten wie jetzt, dann hätten wir vor der vernichtenden Kritik der deutschen Bauern nicht bestehen können."

Ich habe diesen Bauern 15 Jahre gekannt und weiß mit wieviel Sorgfalt er seine Felder zu bearbeiten pflegte. Heute ist er entrechtet und nur noch Zwangsarbeiter in einem Kollektiv. Für ein halbes Pfund Maisbrot und Grütze muß er täglich nicht 8, sondern 15 Standen arbeiten. Ueber die Art der Bearbeitung der Felder bestimmt nicht mehr der frühere Bauer, sondern der Herr Kommissar der meistens noch nicht das 25. Lebensjahr erreicht hat und zu dem nicht deutscher, sondern russischer oder jüdischer Herkunft ist. Kein Wunder, wenn dann die Felder mehr Unkraut als Weizen oder Gerste aufweisen!

Was helfen alle Motorpflüge an Stelle von Pferden und Ochsen, was helfen alle Kollektive an Stelle von Einzelwirtschaften, was hilft die ganze Industrialisierung Rußlands wenn die Arbeitskraft des Einzelnen, wenn der **Arbeitsmut dabei vernichtet wird.** Kapital allein schafft nimmermehr Arbeit, sondern ist tot. Ebenso tot sind alle Motorpflüge, sind alle Kollektive, die mit einem großen Aufwand von Kapital errichtet wurden. Es fehlen Rußland die Menschen mit Arbeitskraft und Arbeitsmut. Wenn nicht 60,000 ausländische Facharbeiter, wovon die meisten wiederum deutsche sind, bei der Durchführung des Fünfjahresplanes die Hauptarbet leisten würden, dann wäre das Unternehmen aus seinen Anfängen überhaupt nicht herausgekommen.

Die Arbeitskraft wird stets bedingt von der Zugehörigkeit des Menschen zu einem bestimmten Volkstume. Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß das deutsche Volk im Laufe der Jahrhunderte die größte Arbeitsenergie aufzuweisen hatte. Innerhalb des deutschen Volkes jedoch diejenigen Volksstämme den größten Tatendrang, die größte Leistung aufzuweisen, die vorwiegend nordischen Blutes sind. Hierzu wiederum ein Beispiel aus Rußland: Mein seliger Vater bereiste vor dem Weltkriege als Geschäftsmann im Auto oftmals sowohl die deutschen Kolonien Süd-Rußlands als auch rein russische Gegenden. Er pflegte dabei seine Mitreisenden stets auf folgende allgemeine Erscheinung aufmerksam zu machen: Diejenigen Getreidefelder, die den russischen Großgrundbesitzern oder russischen Bauern gehörten, wiesen durchweg viel Unkraut auf; das Getreide stand hier selten hoch. Durchfuhr man da-

gegen die Ackerbaulandschaften an der Molotschna, von Heidelberg bis Durlach-Karlsruhe, so sah man den ganz gewaltigen Unterschied: hohes, stellenweise sehr hohes Getreide und wenig Unkraut. Verließ man jedoch die badischen Dörfer, und man kam in die Gegend der Friesen nach Halbstadt-Rudnerweide, so grüßte einem hier ein 60 Km langes, riesiges Weizenmeer, **ohne** Unkraut! Ein Höchststand landwirtschaftlicher Kultur war hier erreicht worden.

Diese Friesen stammten aus dem Marienburger **Werder**. Ihre Dorfsnamen: Rudnerweide, Großweide, Sparrau, Halbstadt usw., finden sich gegenwärtig noch in der alten westpreußischen Heimat wieder, und werden hier, genau wie in Rußland, von Friesen bewohnt. Mit wenig Mittel siedelten die Friesen, unter der Leitung ihres genialen Führers Johann Cornies, in der Zeit von 1800 bis 1820 am Flusse Molotschna an. Der Führer war äußerst temperamentvoll und grundsatztreu. Seine **beiden vornehmsten Grundsätze lauteten: 1. Gemeinnutz geht vor, und 2. Nur durch Arbeit und Fleiß schaffen wir uns Kapital**

Nach diesen beiden Grundsätzen haben die Friesen **ein Jahrhundert** lang gehandelt, wenn sie ihre Jugend als Siedlerpioniere nach der Insel Krim, nach dem Kaukasus, nach der Wolga, ja bis in den Turkestan und bis nach Omsk in Sibirien, vorstoßen ließen. So befanden sich bei Ausbruch des Weltkrieges in Rußland bereits 200 Dörfer mit über 100,000 deutschen Bauern friesischer Herkunf. Ihre Schulen, von der Volksschule bis zur höheren, ihre Waisenhäuser, Altenheime und Krankenhäuser, standen, auch für die anderen deutschen Siedlungsgebiete, vorbildlich da!

Weder Slaven noch Juden in 150 Jahren vermochten auch nur 1% ihres niedersächsischen Blutes zu zersetzen. Von Halbstadt bis Sparrau sah man vorwiegend hellblonde Jungen und Mädels spielen, ihre Augen so blau leuchtend wie der russische Steppenhimmel und die meisten so schlank, als seien sie im Petershägener Buchenwalde gewachsen.

Als im November 1918 Herr Gröner die Ukraine räumen ließ, standen die Friesen allerorts im schwersten Kampfe gegen die Banden des Anarchistenführers Machno. Da Herr Gröner zum Schutze ihrer Kolonien nicht einmal die nötigen Maschinengewehre zurücklassen ließ, mußte der Widerstand dieses tapferen Volksstammes im März 1919 aufgegeben werden. Furchtbar hat der Blutterror bis zum Jahre 1922 im Friesenlande gewütet. Dazu kam eine Hungersnot, der ebenso Ungezählte erlagen. Aller Augen blickten damals im Friesenlande nach Westen, aber die alte Heimat schwieg. Rathenau-Wirth dachten wohl in Rapallo nicht an jene 2 Millionen deutsche Bauern in Rußland?

In der Zeit des „Nep" (Neue Oekonomische Politik Lenins), von 1923—1928, wo das Bauerntum in Rußland doch nur sehr geringe Erleichterungen erfahren durfte, haben die Friesen, dank ihrer fast unverwüstlichen Arbeitskraft Großes geleistet. Durften sie nicht mehr Weizenbau treiben, weil die Sowjets ihren Grundbesitz geraubt hatten, so stellten sie sich dafür, im Rahmen der gegebenen Möglichkeit auf Viehzucht um. Im Jahre 1926 stehen sie bereits mit ihrer hervorragenden „Deutschen Roten Kuh" an der Spitze der Viehzüchter Rußlands. Die Großstädter verlangen Butter von der „nemetzkaja Korowa" (d. h. von der Deutschen Kuh). Der „Dank" des Vater Staates für die erneute große Leistung bleibt nicht aus. Die Friesen erhalten das Vorrecht den Sowjetehrentitel „Kulak" in erster Linie für sich zu beanspruchen. Im Rahmen des Fünfjahresplanes erhalten sie das weitre Vorrecht in erster Linie in die Urwälder Sibiriens verschickt zu werden. Seit 1929 rollen die mit nordischen Menschen überfüllten Güterwagentransporte aus allen Gegenden Rußlands nach Sibirien; seit 1929 **wird ihre Arbeit, wird ihr Blut und Leben in billiges Exportholz verwandelt**, das ja von einer gewissen Geschäftswelt Deutschlands bevorzugt wird!

Weil die Sowjetjuden erkannt haben, daß der Grundsatz: Arbeit schafft Kapital, von nordischen Menschen am besten verwirklicht wird, deshalb müssen deutsche Techniker den Fünfjahresplan in Gang bringen, u. deshalb müssen deutsche Bauern in Sibirien teuflische Frondienste leisten.

Wir Nationalsozialisten ziehen aus diesen Beispielen die nötige Konsequenz. Weil wir wissen, daß nur Arbeit Kapital schafft, und daß der internationale-jüdische Kapitalismus besonders unsere deutsche Arbeit vernichtet, werden wir unserseits diesen teuflischen Kapitalismus vernichten, und der deutschen Arbeit und dem deutschen Menschen wieder zur Freiheit verhelfen!

Lehrer Heinrich Schröder.

Die Wunder Gottes.

Der große Kampf mit dem Drachen.

Von H. P. Janz, Main Centre. †

(Fortsetzung.)

Die Liebe erbietet sich den Fluch der Menschheit zu tragen und das Gefallene, Verlorene auf ewig zu erlösen. Das allererdenklichste, teuerste, kostbarste sollte zum Erlöß der Menschen gebracht werden und zwar nichts geringeres als **Gottesblut.** „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit Ihm selber." Der Erlösungsplan ward nun fertig, ja potenziell schon vor Grundlegung der Welt, und nun tritt Gott hervor mit der für Satan niederschmetternden, ersten, erhabenen, für die Menschheit hoch erfreulichen, Verheißungsbotschaft: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen, derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen." (Mos. 3, 15;) Der Same Satans bekämpfte nun fortan die Träger des Samens der gegebenen göttlichen Verheißung. Und wie viel Blut ist geflossen, wieviel Tränen geweint, wie viel dunkle Stunden durchlebt, ja, wie viel Ach und Weh, Stöhnen und Aechzen, Gram und Kummer, Fluchen und Verwünschen, Klagen und Zagen ist seit dem auf der Welt!! Könnte man die Tränen zählen, die geweint, es wär ein Ozean, die Stunden aufzeichnen, die in Verzweiflung und krampfhaften Aufraffen und Niederliegen, sich mühsam Heben und leblos Zusammenbrechen, zugebracht worden sind, es wären Aeonen! Was die Menschheit schon durchgemacht, ist schauderhaft, was sie noch durchmachen wird ist unbeschreiblich! „Denn wenn die Tage der Trübsal, die noch kommen sollen auf Erden, nicht verkürzt würden, dann würde Niemand selig!"

Was für Schauderhaftes hat unsere Welt noch zu erwarten!

Unzählige Mal, auf verschiedenster Weise und auf den auffälligsten Plätzen ist dieser Rachgierige Fürst aus der Unterwelt aufgetreten und hat versucht den göttlichen Samen zu ersticken. Sobald unsere ersten Eltern das Trauerspiel der Ausweisung aus dem Paradiese hinter sich hatten, ging der grausame Kampf, das schauderliche Ringen zwischen dem Samen des Weibes und dem Samen der Schlange los, nahm große Demensionen an, breitete sich aus so weit die Enden der Erde gingen. Nahm solche Intensitäten an, daß unsere Erde fast immer **vom Blute dieser zwei sich Bekämpfenden** triefte. Wie viele Mal ist der Angstschrei der Seele des gefallenen Menschen zu Gott emporgestiegen! Wie oft hat das Todesröcheln eines unschuldigen Kämpfers seinen Eingang zu Gott emporgefunden! Wie das Blut Abels von der Erde zu seinem Schöpfer angstvoll emporgeschrien, so sind alle anderen Gotteskämpfer nach ihm eine Stimme, die sich racheduritig bei Gott einstellen, wenn nicht jetzt, dann vor dem großen weißen Gerichtsthron, wenn die Erde entfloh'n vor Seinem Angesichte. So grundverschieden wie die Naturen der beiden Söhne waren, so verschieden waren auch ihre Opfer. Mit den Opfern zeigten die beiden Söhne, welche Herzensstellung sie Gottgegenüber einnahmen. Kain hatte eine blutlose Religion, wollte durch eigene Werke, durch Selbstgerechtigkeit, durch eigenes Erstreben, selig werden, und brachte dem Herrn von seinen Feldfrüchten. Kain wußte gut wie es sein mußte, auf welche Weise er Gott anzubeten habe, das werden seine Eltern ihm schon mitgeteilt haben, wie es Blut gekostet, um für sie Röcke zu machen, damit sie ihre Blöße decken konnten. Er brachte also ein blutloses Gott widriges Opfer gegen sein Wissen; er entschied sich mit vollem Wissen gegen Gott. In Kains Schuhen stecken heute tausende von frommen Christen. Sie kommen fromm zur Andacht und Gebetsstunde, bringen Gott des gottwidrige Formwesen. Man sagt sein Gebetchen in der Kirche in der Morgenstunde fromm her. Tausendfache Formen werden ausgeübt, aber ohne das Herz dabei zu haben. All die leeren Gottesdienste, voller Zeremonien, Rituale, Vorschriften und Verordnungen; Liturgien, Katechismen, werden fromm hergesagt; Messe und Meßopfer gebracht; all diese Formalitäten sind ein trauriges Abbild von Kains leblosem, sakramentalem, blutlosem Gottesdienst dort auf dem Hügel, wo sein Opferkultus in einen Mord ausartete. Satan aber erreichte scheinbar seinen Zweck: der fromme Same wurde getötet.

Eines Tages bot sich dem Feinde eine Gelegenheit mit dem frommen Abel ein Ende zu machen. Beide bringen ihrem Schöpfer ein Opfer. In vielen Hinsichten waren die Opfer sowohl wie die Personen gleich.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen

Reedley, Calif., den 6. August 1932.

Werter Editor und Leser!

Gruß und Gottes Segen!

Weil ich mich in letzer Zeit nicht gut fühlte, fuhr ich zur Abwechslung nach Long Beach. Traf hier mehrere Bekannte, unter andern auch den alten Pilger Harder, der einmal nach Tiegerweide, meinem Geburtsdorf, kam und dort eine Aganetha Kröker als Gehilfin fand.

Man hat ja früher manchmal davon gesprochen, ab und zu davon geschrieben — der oder die „sind unter dem Wetter,"— dann wußte man allgemein, daß sie im Leben einen schweren Stand hatten. Bei ihm hat es oft gestürmt. Doch trotz all den Hindernissen, oder Mißgriffen, ist er ein bibelgläubiger Mann geblieben. Als er einmal die canadische **Grenze** passieren wollte, sollte er dort den üblichen Schwur leisten; nein sagte er, Jesus sagt, ich soll nicht schwören, zog seine belesene Bibel aus der Tasche und zeigte es dem betreffenden Beamten, der nahm eine englische Bibel, verglich die Stellen, und H. durfte ohne Schwur passieren.

Hier in Long Beach liegt ein ziemlicher Teil unsrer Kriegsflotte, wir fuhren dorthin und durften von unten bis ganz oben, fast alles ansehen, nur die Pulverkammer, die zeigte man uns nicht.

Das Boot ist 888 Fuß lang, 106 Fuß breit, hat Raum für 100 Luftschiffe, hat 7 Decks, kann 40 M. per Stunde fahren und kostete 45 Millionen Doll. es zu bauen. Es hat 500 Telephons, um schnell nach allen Ecken hin Befehle zu geben. Die Besatzung besteht aus 2200 Mann.

Die anwesenden Jungens waren recht galant, nicht nur den weiblichen, sondern auch den alten Besuchern gegenüber.

Die Bröte, die gerade, wohl mehr als 1000 aus den Backöfen genommen wurden, sahen recht appetietlich aus. In der Küche sah es reinlich aus und wäre es bißchen später gewesen, hätte man eine Einladung zum Mittagessen wohl nicht verschmäht.

Die Bibliothek und das Lesezim-

mer waren ja wohl nach allgemeinem Geschmack eingerichtet. Man muß doch staunen, was „Jungamerika“ alles liest! Wohl auch in den kirchlichen Bibliotheken, sind Bücher hineingeschoben worden, die gerne gelesen werden, die aber dazu nicht dienen, wozu sie eigentlich da sind.

Im Jahre 1908, als ich in Philadelphia war, sah ich zum erstenmal aus unmittelbarer Nähe so ein Kriegsschiff, doch das war nicht so groß und nicht so modern als dieses.

Als Theo. Roosevelt im ersten Jahre in diesem Jahrhundert Präsident der Vereinigten Staaten wurde, verlangte er, der Kongreß solle 10 Mill. Doll. bewilligen, um ein modernes Kriegsschiff zu bauen, doch der Kongreß verweigerte es, — es koste zuviel!

Wenn man heute einmal bißchen stille steht und horcht, wie unser Kongreß nicht nur mit Millionen, sondern mit Billionen umgeht, dann wird es wohl manchem „Taxzahler“ so ergehen, wie die alten Großväter zu sagen pflegten: Lied fingt wag, mie rannt dat alla en ent.“ Auch auf diesem Gebiet erinnern die Verhältnisse daran, was man seinerzeit im Zionsboten las: Mein Gott, wo sind wir hingekommen!“ —

Als wir zurückfuhren, saß ich neben einem jungen Manne, der sich, wie einzelne andere auch, gerade eine Zigarette anstecken wollte; ich fragte, ob er englisch lesen könne und zeigte auf den Zettel „No smocking. By order of Navy.“ Dann zeigte er auf einen Offizier der eben auch rauchte! Er fragte: Can you read english? Dann fragte er weiter, ob ich auch russisch rede? Ich antwortete: Ja moschna govorit troschki po chochlatzchi! Er antwortete russisch. Als ich nach seinem Woher und Wohin fragte, war es ein junger Mann, der vor zwei Jahren von Harbin hergeholfen wurde. Er erzählte mir, er habe fleißig gearbeitet und seine Reiseschuld habe er längst ganz bezahlt. Seit seinem 11 Lebensjahre sei er eine Waise. Es sind noch eine Anzahl, die haben ihre Reiseschuld nicht nur noch nicht bezahlt, sondern etliche haben damit noch nicht angefangen. Möchte es doch niemand so machen, wie es eine Anzahl getan haben in den Jahren 1874 — 1877. Die sog. Altmennoniten hier in Amerika streckten das Geld für arme Familien, die aus Rußland auswanderten, vor. Auf unserem Schiffe waren 55 Freikarten verteilt. Die meisten haben auch voll bezahlt, doch als man nach einer Reihe von Jahren brüderlich an Abzahlung mahnte, sagten etliche: „Die Zeit ist vergährt, wir bezahlen nuscht!“

Ein alter Bruder in Pensylv. erzählte mir im Jahre 1908, wo auch er dazu habe beigesteuert, hat sein ausgelegtes Geld aber nie zurück erhalten. Ich schrieb dann im Editoriellen der M. Rundschau und erwähnte, was mir der alte Bruder gesagt habe und fügte hinzu: „Wens juckt, der kratze sich!“ —

Es ist merkwürdig, was man alles hört, wenn man sich hier an dem Badeorte zu alt oder auch jung, hinsetzt und nach ihrem Ergehen im Leben fragt, wo die meisten doch so wunderbar durchs Leben gehen. Viele, viele tragen schwere Lasten und im allgemeinen sind immer die Anderen schuld an ihrem Elend! Wohl die meisten haben bei all ihrem Schweren den Spruch ganz vergessen, oder haben denselben **nie** in Anwendung gebracht, der in Gal. 6 : 2 geschrieben steht. — Bitte nachlesen. — Man denkt dann oft an den alten Liedervers:

Wo so viele Tränen,
Soviel Angst und Not,
So viel banges Sehnen,
Endlich kommt der Tod.
Dann ist's ausgewogen,
Ach, dann sind wir da,
Droben wird gesungen,
Ein Halleluja!—

Nun möchte ich noch eine Frage stellen: In welchem Liede heißt es in den letzen Stropfen: „Ja, Herr, aber doch, Hoff' ich Armer noch.“ Ich bitte um Antwort.

M. B. Fast.

Das Schwein unter der Eiche.
(Eine Fabel. Uebersetzt aus dem Russischen.)

1. Ein fettes Schwein frißt sich an Eicheln satt,
Die von dem alten Eichbaum fielen.
Nachdem es sich ganz vollgefressen hat,
Fängt es aus Langeweile an, die Wurzeln auszuwühlen.
Es gräbt mit seinem Rüssel hier und dort
Und frißt die Fasern von den Wurzeln fort.
2. Dem sieht ein Rabe aus des Baumes Zweigen
Mit wachsendem Erstaunen zu.
Zuletzt kann er vor Aerger nicht mehr schweigen:
„Hör, dummes Schwein, was machst denn du?!
Gräbst du die Wurzeln unten los,
Der Eichbaum ja verdorren muß!“
3. „Soll er verdorren meinetwegen,“
Versetzte drauf das Schwein mit frechem Lachen:
„Ich werde mir aus seinem Tod gewiß nichts machen
Und um sein Leben keine Pfote regen.
Was frag ich viel nach diesem alten Wicht!
Hab ich die Eicheln nur, nach mehr verlang ich nicht.“
4. Du bist ein undankbares Schwein!“
Sagt da der Baum mit zornbewegtem Beben:
„Wenn du den Rüssel könntest aufwärts heben,
So würdest du wohl etwas klüger sein;
Und sehn, gesetzt, du wärest nicht auch blind,
Daß diese Eicheln all auf mir gewachsen sind.

Soweit die Fabel. Wollt ihr nun noch wissen,
Was wohl der Sinn der Fabel sei,
So werdet ihr wohl etwas denken müssen.
Die Deutung stell ich jedem frei.
Den einen Eichbaum werden viele kennen:
Man pflegt ihn wohl die M. C. J. zu nennen.

N. N.

Dirigentenkurse in Hepburn.

Die Wochentage vom 18. bis zum 25. Juli werden mir stets lieb und wert in der Erinnerung bleiben. In diesen Tagen nämlich fanden in Hepburn die Dirigentenkurse statt, und zwar unter der Leitung der Brüder F. C. Thießen, F. Bärg, und J. Esau. Man hatte wohl erwartet, daß es recht interessant sein werde. Doch wer sich nur auf eine interessante Unterhaltung vorbereitet hatte, der mußte sich gleich nach dem ersten Tage sagen: Hier wird eine ernste, wichtige Gemeindearbeit geleistet, man kommt hier nicht her, um unterhalten zu werden, sondern volles zu leisten. Was soll der christliche Chordirigent tun? Wie soll es getan werden? Diese zwei Grundfragen gaben den Ton der Arbeit an. Das Beste auf dem Gebiete der Kirchenmusik soll für unsere Gottesdienste gut genug sein. Und wie? Die Antwort, die uns aus den verschiedenen Vorträgen wurde, könnte vielleicht am besten charakterisiert werden mit folgendem bekannten Ausspruch: „Bete und arbeite!“

Es würde zu weit führen, wollte ich auf die Einzelheiten unsrer Arbeit in Hepburn eingehen. Ich will daher nur einige Themata nennen: Auswahl der Lieder nach Melodie und Inhalt, Der Vortrag, Das Taktieren und Dirigieren, Aussprache beim Singen usw. Ueber einen dieser Punkte will ich ganz kurz einige Worte sagen: Es ist eine selbstverständliche Tatsache, daß bei dem Singen der Inhalt eines Liedes den Zuhörern gegeben werden muß, sonst verliert der Vortrag an Wert und kann zu dem Gottesdienste nicht in dem Maße beitragen, wie er wohl sollte. Jedes Wort, jeder Satz des Liedes muß klar ausgesprochen werden. Es wurde uns dann gezeigt, wie man die verschiedenen Laute der deutschen Sprache klar und voll aussprechen müsse. Nicht nur wurde es uns gezeigt und gesagt, sondern wir wurden auch angehalten, es praktisch zu üben. Auch über die Auswahl der Lieder nach Inhalt und Melodie ist wohl manch einem „ein Licht aufgegangen.“

Wenn ich auch noch vieles andere über die einzelnen Punkte erzählen könnte, so möchte ich doch vor allen Dingen hervorheben, mit welchem Geist die Arbeit in diesen fünf Tagen geführt worden ist. Wir alle, die Teilnehmer, fühlten uns emporgehoben in eine Sphäre, wo von teuren Zeiten, schlechten Preisen, Arbeit und Sorge kein Wort fallen konnte, auch nicht in den Pausen. Die verschiedenen Gemeinden unserer großen Mennonitenfamilie waren vertreten; aus manchen entlegenen Ortschaften traten sie zusammen, scharten sich um ein Werk zu dem Zwecke, den Gemeinden in Zukunft besser dienen zu können. Die Pflichten des christlichen Chordirigenten, Pflichten der Sänger des Kirchenchores — auf diese und ähnliche Punkte konzentrierten sich die Gedanken. Und dann das Einüben der herrlichen Lieder zur Schlußfeier am 22. Juli abends. Wer dem mit beigewohnt hat, wird mir zustimmen, wenn ich sage: Es gab da Augenblicke, in denen wir uns gehoben fühlten wie auf unsichtbaren Flügeln, Augenblicke, in denen Herz und Gemüt ihre Feier hatten.

So erhebend war ja auch das ganze Werk dieser Tage. Mir steht es vor Augen als eine Demonstration dessen, daß in unseren Gemeinden das Interesse für alles Gute, Schöne und Wahre noch recht wach ist, daß es Gebiete gibt, wo die verschiedenen Zweige unseres Mennonitenvolkes sich eins wissen, und daß man trotz der schweren Zeiten, trotz des Kampfes ums Dasein auf der Suche nach ewigen Gütern ist.

Dann aber noch eines: Es demonstrierte eine Opferfreudigkeit, die uns das Herz erhebt. Hier denke ich an die Gastfreundschaft der lieben Leute in Hepburn. Man denke an die Hausfrauen: In manch einem Hause wurden vier oder fünf Personen fünf Tage lang freundlich bewirtet; Kosten und Mühen wurden nicht gespart, und auch für Herz und Gemüt gab es einen freundlichen Blick, ein herzliches Willkommen.

Wir können kaum dankbar genug dafür sein, daß wir in unserem Volke Kräfte haben, die einer Gemeindesache so uneigennützig dienen, wie wir es an den drei obengenannten Führern der Kurse gesehen und erlebt. Und wie stellten sie sich der Aufgabe gegenüber? Als „unnütze Knechte“! Wenn sie „die Liebe also trieb,“ so wollen wir es mit Dank annehmen und ihrem Beispiele freudig folgen. —

Lieber Leser! Möchtest du nicht mit dabei gewesen sein? Vielleicht hast du eine Gelegenheit im nächsten Jahre. Dann freue dich auf die schönen Stunden.

J. P. Penner.

Dalmeny, Sask., den 3. August.

Werter Editor und Leser!

In der Hoffnung, daß die Berichte von hier nicht zu häufig kommen, bringen wir wieder etwas von unserer Ecke. Wir sind hier in diesem Jahre reichlich besucht worden von Evangelisten. Zwei junge englische Brüder haben längere Zeit in Dalmeny Versammlungen gehalten. Dann hat Br. H. P. Fast uns mehrere Abende mit dem Worte gedient. Auch hat er etliche Bibelstunden gehalten am Tage, die sehr wichtig waren. Wir sind seit längerer Zeit auf den Gedanken gekommen, daß wir viel mehr offene Bibellesungen für jung und alt haben sollten, damit wir in unserem Glauben gegründet werden. Es sollte dieses einer von den wichtigsten Punkten auf unserer Konferenz sein, wie wir den Geschmack der Jugend für gemeinschaftliche Bibelbetrachtungen wecken könnten. Sonntagsschulen und Jugendvereine sind unbedingt notwendig in unseren Gemeinden, aber sie ersetzen nicht die Bibelstunden, besonders in so einer Weise, wie Br. Fast sie bei uns hatte.

Wir konnten nicht an all die Versammlungen, die Br. Fast hielt, teilnehmen, weil wir einen Abstecher nach dem Westen, d. h. nach Coaldale, Alberta, machten. Mein lieber Bruder der dort wohnt, lud uns ein, sie zu besuchen. Es wohnen dort auf der neuen Ansiedlung sehr viel Mennoniten. Es sind wohl alles Eingewanderte von Rußland, außer etlichen Kanadiern. Wir fanden dort viele liebe Kinder Gottes. Es hat uns der Besuch bei Coaldale dem Glauben nach, sehr gestärkt. Die Geschwister können sich sicher sein, daß wir sie bald, so es des Herrn Wille ist, wieder besuchen werden. Wir danken nochmals für die Liebe, die ihr uns erwiesen.

Von Coaldale, Alta., fuhren wir bis Fraser, Mont. Die meisten der Geschwister dort, waren uns, dem Gesichte nach, fremd, denn viele hatten wir noch nie gesehen, doch dem Namen nach, waren sie uns bekannt. Wir wurden sehr freundlich bei Gesch. H. G. Fast aufgenommen. Wir freuten uns, die Geschwister kennen zu lernen. Von dort fuhren wir nach Geschw. G. Schmidt. Auch da wurden wir aufgenommen, als wären wir die leiblichen Geschwister. Sonntag waren wir im Bethause. Dort hatten wir das Vorrecht, mit verschiedenen Brüdern und Schwestern bekannt zu werden. Es ist wirklich ein Hochgenuß, zu finden, daß auf den verschiedenen Plätzen der Herr seine Kinder hat, die treu auf des Herrn Seite stehen und uns eine Anspornung zu einem mehr treuen Wandel in Jesu sind.

Das Wetter ist gegenwärtig kühl und windig. Das Getreide wunderschön. In etlichen Wochen werden die Farmer wohl alle im Mähen sein.

H. P. Wiebe.

Das Wohl der Kinder

ist die erste und größte Sorge der Eltern.

Liebend schlägt das Mutterherz, wenn sie das gedeihliche Entwickeln ihres Lieblings beobachtet;

Freudig hoffend liebt das Vaterherz, wenn er den heranwachsenden Knaben mit besorgten Augen in seiner Tätigkeit beobachtet;

Besorgt sinnt und plant das Elternherz, wenn die Zeit gekommen ist, wo das Wohl des Jünglings oder der Jungfrau Anforderung macht auf Bildung, welche in dem trauten Elternheim nicht kann geboten werden. Dann drängen sich Fragen auf wie die Folgenden:

Wo ist die Anstalt, deren Ideale am besten mit den meinen übereinstimmen?

Wo ist die Schule, da ich meine Kinder hinschicken kann, ohne daß ich besorgt sein muß, wie sie gefährlichen Einflüssen und falschen Lehren ausgesetzt sein werden?

Wo sind die Lehrer, die sich persönlich der Schüler annehmen und um ihr leiblich wie geistlich Wohl bedacht sind?

Wo ist der Ort, der gründlichen Unterricht bietet, und zugleich bedacht ist, den Charakter zu entwikkeln?

Tabor College ist erbaut und wird unter schweren Opfern unterhalten, um solche und ähnliche Fragen nach Möglichkeit zu beantworten.

Wie sind die Mittel zu finden, um meinen Kindern diese Vorrechte zu gewähren?

Tabor College hat alle Gebühren um die Hälfte heruntergeschnitten um diese Frage zu beantworten. Der Eltern Opfer und der Kinder Fleiß, können auch in dieser harten Zeit die zweite Hälfte der gewöhnlichen Kosten aufbringen. Niedrige Preise u. großer Ernst machen es **möglich.** Die Gegenwart ist die einzige Gelegenheit sich eine Bildung anzueignen. Die Zukunft erntet, was die Gegenwart säet.

Um weiteren Aufschluß schreibe man an

Tabor College.
Hillsboro, Kansas.

Berichtigung

In No. 32 dieses Blattes sind in meinem Artikel „Ich habs gewagt" verschiedene Druckfehler mit unterlaufen. Ich verbessere nur zwei. 1. Wiederholt steht dort anstatt **Verlagsrecht** — Verlangsrecht. (Irgendjemand, der ein Buch auf seine Kosten drucken läßt, heißt der Verleger und sein Geschäft nennt man den Verlag dieses Buches.) 2. Spalte unter „Deutsche Ausland-Institut." Zeile 4 soll es statt „Ich dachte es" heißen **„Ich sandte es."**

Auf Seite 5 letzte Spalte, müßten bei meiner Notiz die Worte „Irgendwo einschieben" wegfallen.

La - Glace, Alta.

Es war am 9. Juli, als von allen vier Winden auf die beabredete Stunde die Reisefertigen von hier, 11 Personen, sich bei Geschwister Sieberts versammelten, von woaus dann per Truck die lange Reise vom Norden, Grand-Prärie Distrikt, zum Süden Albertas angetreten werden sollte. Ziel und Zweck der Reise war die Jahressitzung der M. Br. G. Albertas zu Coaldale. Obwohl nur 5 Delegaten abgeordnet waren, so fuhren doch der Einladung folgend, als Gäste daran teilzunehmen, noch andere vier Brüder. Gelegentlich fuhr noch ein Norweger von hier mit, dessen Ziel B. C. war. Als elfter Passagier bis Tofield nahm meine liebe Frau dann noch daran teil. Schon seit lange sehnten wir uns danach, mal unsere l. Geschwister Görzens auf Tofield zu besuchen, was nun gelegentlich geschehen konnte.

Da es manchen der Leser interessieren möchte, wer diese Reisenden waren, so lasse ich hier die Namen folgen: Abram Janz, Nikolai Siebert, Aron Janzen, Peter Warkentin, Alex Voth, Ab. Konrad, Jak. Kröker, Heinrich Sukkau, Martin Hamm und dessen Frau. Punkt 12 Uhr mittags, nachdem noch jeder von seinen lieben Angehörigen und allen zur Abfahrt erschienen. Freunden Abschied genommen hatte, erscholl das Signal zur Abfahrt. Das Lied: „Werden wir uns wiedersehen," singend, setzte sich der Truck in Bewegung. Der Tag war ein sonniger, wie ihn Alberta oft hat, zur Reise also günstiger. In Sechsmith, unserer Geschäftsstadt, wurden dann noch etliche Geschäfte erledigt. Dann gings dem Norden zu. Wie, nach Norden? so fragt vielleicht ein mancher. Coaldale liegt doch ganz im Süden Albertas. Ja, nach Norden und zwar noch 150 Meilen nordost bis zur Stadt Peace River, wo wir den gewaltigen Peace River, zu deutsch Friedensfluß, sogenannt wegen eines Friedensabkommens, zum zweitenmal kreuzten. Es ist so eine Fahrt per Truck ja nicht so bequem, wie auf der Eisenbahn, aber dafür viel interessanter. Man gewinnt ganz andere Eindrücke, als wenn man per Bahn fährt; viel lebhafter erschienen da Berge und Täler, Flüsse und Städte, Wälder und Felder. So merkt einer erst recht, wie tief so ein Peace River zwischen gewaltigen Abhängen seine Gewässer dahinschnellen läßt, um im Makenzie River aufgenommen zu werden, der sich dann ins Nördliche Eismeer ergießt. Es war der größte Fluß, den wir getroffen haben. Wo wir ihn zum erstenmal kreuzten auf einer Fähre bei Dunvegoen, starrte uns bei der Ueberfahrt ein Abhang, so steil, nicht zu ersteigen, von 800 Fuß entgegen. Bei der Rückfahrt zählte ein Gefährte bei 45 Hebel, welche durchgegraben waren, um den Hochweg (Highway) einigermassen zu ebnen. Gerade, weil der Hochweg sich hier zieht, mußten auch wir also erst 150 Meilen nordost, um dann südwest bis Edmonton und von dort direkt süden über Lethbridge nach Coaldale zu kommen. Nachdem wir zum zweitenmal über eine Brücke bei der Stadt Peace River diesen gewaltigen Fluß (30 Fuß Tiefe) kreuzten, hielten wir auf der anderen Seite 8 Uhr abends an, um daselbst im Freien zu übernachten. Schnell wurde ein allgemeines Essen, bestehend gewöhnlich aus gebratenen Kartoffeln, Eiern und Kaffee oder Tee bereitet, um dann für ein paar Stunden nächtliche Ruhe zu genießen. Leider erwies sich das bestellte Zelt für zu klein, so daß gewöhnlich die Meisten unterm freien Himmel schliefen. Hier aber stellte uns ein lieber Farmer sein geräumiges Zelt, draußen, zur Verfügung. Früh morgens, also Sonntag, gings weiter, nachdem gemeinschaftlich Gnade zur weiteren Fahrt erbeten wurde. Nun wollte es so scheinen, als sei es nicht Gnade, wenn gerade ein Landregen einsetzte, um uns die Fahrt zu verhindern und doch dankten wir für den Regen, denn die Dürre der Felder hatte noch vor der Abfahrt die Gemüter erschwert und so hofften nun alle, daß es auch daheim regnen würde, wie es sich dann später auch herausstellte. Der Morgen war zwar schön und unwillkürlich stimmte es die werte Reisegruppe in das ‚Hallelujah schöner Morgen" an welches Lied sich dann noch manches andere reihte. Dann wurde noch durch Unterhaltung eine Erbauungsstunde abgehalten. Ueberhaupt ist auf der langen Strecke, über 900 Meilen, (nach der Luftlinie sind es nicht ganz 800 Meilen) so manches schöne Lied gesungen worden und verschiedene Themata regten lange Debatten an. So stellte dann irgend ein Bruder eine wichtige Frage, die dann verschieden beantwortet wurde. Aber nicht nur religiöse Themen wurden verhandelt. Da gabs auch manches über Anstand und Betragen zu sprechen. So überzeugte man sich auch, daß es ein Uebel sei, dem andern ins Wort zu fallen, oder bloß von sich zu sprechen. „Einer achte den andern höher, denn sich selbst," sollte unsere zukünftige Parole sein. So hatte die Reise auch manches Belehrendes. Am allermeisten aber regte zur Unterhaltung das an, was man zu beiden Seiten beim Fahren sah. So die verschiedenen Arten, der bestellten Felder und der bebauten Farmen. Mehr eintönig verlief die Reise, wenn lange Strecken passiert wurden, wo zu beiden Seiten nichts als Urwald zu sehen war; so besonders zwischen Slave Lake und Athabaska. Doch noch einmal etwas zurück.

Bis High Prarie verlief die Reise gut; auch längst des 65 Meilen langen Slave Lakes. Am genannten Sonntag auf Mittag fing es an zu regnen. Auf der Station Slave Lake, wußte man nicht recht, was zu tun, ob noch weiter zu fahren, oder zu warten. Der Regen aber ließ gerade nach und so entschloß man sich zur Weiterfahrt. Hier auf der Strecke von Slave Lake nach Smith erlebten wir das Denkwürdigste der ganzen Reise. Es fing wieder und besser an zu regnen. Der Truckfahrer hatte nun alle Mühe, den Truck auf dem Wege zu halten und nit unr einmal mußten alle hinaus und behilflich sein, den Truck aufs Geleise zu bringen. Es ging ohne Unglück ab; doch einmal fuhren wir uns so fest, daß es mehr als eine Stunde nahm, um wieder loszufahren. Da diese Gegend fast unbewohnt ist, so dauerte es noch längere Zeit, bis wir endlich einen Heimstätter traffen, der uns freundlich aufnahm, indem er uns einen Speicher einräumte. Hier blieben wir dann bis Dienstag morgens. Wären vielleicht schon einen halben Tag früher weitergefahren; doch hier war es auch und zwar das einzige Mal, daß die Maschine versagte, weil ein Stück gebrochen war, daß zuerst „gefixt" werden mußte. Schwierigkeiten dabei machte die unbewohnte Gegend, wo 24 Meilen zurück erst eine Garage zu finden war. Dienstag gings also weiter. Doch kamen wir bis mittag nur langsam vorwärts, 8 bis 12 Meilen pro Stunde, da der Weg ziemlich kotig war. Wenn auch die ganze Strecke vom Norden bis zum Süden Highweg ist, so ist doch erst von Clyde an, 50 Meilen von Edmonton, Gravelled Highweg. Bei Smith passierten wir den Athabaskafluß. Von da ab bis Athabaska, einem Städchen, eine leblose, sandige, waldige Gegend. Auf dieser Strecke vom Peace River bis Clyde merkt man erst, wie weit wir da im Norden von der Welt abgeschnitten sind. Nun traffen wir mehr bebaute Landschaften. Gut war das Land um Edmonton herum. Der Boden gut und eben, und prächtige Felder und Farmen zeugten von einer reichen Gegend. Habe noch mitzuteilen, daß wir auf dem Wege bis Edmonten recht viele Siedler getroffen haben, die das seit etlichen Jahren so in den Ruf gekommene Peace River Gebiet zum Ziele hatten. Ob wenigstens

die Meisten dieser Siedler dort das finden, was sie suchen? Sollte es vielleicht deshalb so anziehend sein, weil es so versteckt ist und die Wirklichkeit deshalb schwerer zu erkennen gibt? Doch hat, wie auch andere Gegenden, der Peace River manches Schöne und Vorzügliche, nebst dem Abgeschlossensein von der Welt. Vieler Siedler Reiseziel ist gegenwärtig Fort St. John, wo jetzt Heimstätten aufgenommen werden. Doch trafen wir auch einen, der auf der Rückreise von dort war und dort nicht das gefunden, was er suchte. Dienstag, spät abends, fuhren wir also in die Hauptstadt Albertas ein, wo wir auf dem Camping Platze übernächtigten.

Am Mittwoch Morgen gings dann zurück zur C. N. R. Station, wo meine liebe Frau uns verließ, um per Bahn noch etliche Stationen bis Tofield zu machen. Noch am Abend vorher wurden Geschw. Görzens per Teleph. davon in Kenntnis gesetzt, um sie von der Bahn abzuholen. Von Edmonton bis Calgary nahm's nicht lange Zeit. Auf der ganzen Strecke, wie auch bis Edmonton schöne Getreidefelder, nur bei La Combo trafen wir eine Strecke, wo der Hagel Schaden angerichtet hatte. Leider ließen wir uns nicht Zeit auf den verschiedenen Experimentfarmen, Silberfuchszüchtereien oder auch Ponoka anzuhalten. In Calgary nächtigten wir dann noch einmal. Von dort gings dann über Lethbridge, wo als sehenswürdig die höchste und längste Brücke Kanadas zu bezeichnen ist, nach Coaldale. In Lethbridge trafen wir schon etliche Coaldaler Mennoniten, die uns den Weg zum lieben Bruder und Leitenden der Gemeinde daselbst B. B. Janz bezeichneten. Der liebe Bruder hatte uns beim Ankommen wahrgenommen; so öffnete er das Tor und hieß uns herzlich Willkommen, wo wir dann nach ihrer Erwartung, bei ihnen ein gemeinschaft. Mahl nahmen, ehe wir uns daselbst auf Coaldale verstreuten. Noch am selbigen Donnerstagabend fand dann eine Vorberatung der Deligierten statt, welche mit einer Gebetsstunde eröffnet wurde. Ueber den Verlauf der Jahressitzung sei aus gewandterer Feder mitgeteilt. Ganz überraschend war für uns ein Programm von der Coaldaler Bibelschule am Sonnabendabend und ein Programm des Jugendvereins am Festsonntagnachmittag. Da sind uns die Coaldaler in ihren Leistungen in geistlicher und geistiger Hinsicht weit voraus. Aber wenn wir dann hören, wie auch hier alles im Kleinen angefangen hat, so z.B. die Tätigkeit der Bibelschule, dann spricht uns das Mut zu und das, was wir da gesehen haben, spornt uns an, nachzueifern.

Was wir als besonderen Segen von oben empfanden war, daß in Allem „Jesus gesehen" wurde, nicht nur in den Versammlungen, sondern auch in der Liebe der Geschwister zu uns, welche sich in der Gemeinschaft und auch in der Aufnahme und Bewirtung kundtat. Herzlichen Dank, allen lieben Coaldalern an dieser Stelle für Eure Liebe von Euren Brüdern aus dem Norden! Nur zu schnell verliefen die Tage. Montag nach der Konferenz, fand dann noch eine Baustunde für Arbeiter am Worte statt, wobei die Br. Johann Töws und Fr. Friesen je mit einem Vortrag über Seelsorge und Hindernisse derselben dienten. Dienstag wurden Verwandte und Bekannte besucht und nebenbei Erkundigungen über das Bewässern und sonstige wirtschaftliche Verhältnisse daselbst eingeholt. Das Bewässern ist doch von bedeutendem Wert, wo der Regen ausbleibt, was dort gewöhnlich geschehen will. Doch machts viel Arbeit und dazu noch die Rüben, aber danach sind dann auch die Einnahmen. Nur das viele Unkraut hat uns dort nicht gefallen. Mittwoch, den 20. Juli, zu 11 Uhr vormittag fanden sich wieder alle ein. Etliche Coaldaler Geschwister waren noch erschienen, wo dann bei Geschwistern B. B. Janz noch ein Abschied im Garten stattfand, nach der Weise Apstg. 20, und knieten nieder und beteten. Punkt 12 Uhr traten wir die Rückreise an, welche ohne jegliche Störung verlief. Fuhren dann noch auf Tofield an, wo am Vormittag noch eine Versammlung stattfand, auf der unsere Brüder und hoffentlich auch jene Geschwister reichlich gesegnet wurden. Teuer waren uns diese etliche Stunden des Beisammenseins mit unsern lieben Geschwistern Görzens. Doch die Zeit drängte zur Heimfahrt.

Nach längerer, glücklicher Fahrt, kamen wir dann Sonntag auf Mittag zu Hause an, wo es ein frohes Wiedersehen gab. Diese Rückfahrt, nahe an 1000 Meilen, dauerte 46 Stunden.

30. Juli. Die Getreidefelder hier in unserem Distrikt haben der Dürre wegen etwas gelitten, so daß es wenig Stroh und kürzere Aehren zu geben verspricht. Doch hat es sich in letzter Zeit etwas erholt, seitdem mehrere Regenschauer gekommen sind.

Werden hier in diesen Tagen reichlich gesegnet, indem wir die Erklärungen der Offenbarung von Jakob W. Reimer anhören dürfen. Der liebe alte Bruder weilt gegenwärtig in unserer Mitte.

Mit herzlichem Gruß an den lieben Editor und alle Verwandte und Bekannte M. Hamm.

Der Predigerbruder Paul Hofer von Rockyford, Alta, besuchte die Kolonien der Hutterer bei Lake Bayern Kolonie bei Huran, Bonham und Rockpodt in S. Dakota. Auf der Rückreise sprach er auch in der Rundschauoffice vor, gehören doch die Hutterer auch zur Rundschaufamilie.

Dort in S. Dakota besuchte Br. Hofer auch ihre alte Heimat bei Jamesville, wo's traurig genug aussieht. Die norwegischen Nachbaren würden's gerne sehen, wenn die Hutterer zurück nach Dakota kämen, um die Gegend wieder aufzubauen, so geht's dem Verfall entgegen. Die zwei großen, von den Hutterern angepflanzten Obstgärten, hatten wohl noch beladene Fruchtbäume, so daß die Aepfelbäume buchstäblich auseinander brachen, doch keine stützende, sorgende und ordnende Hand sei beschäftigt, die Gärten zu erhalten, und geht's so weiter, dann sind sie bald ganz verwildert.

Beim Besuch von Yangton, traf Br. Hofer auch die alten Freunde, Beamte der Gegend, die ihm mitteilen konnten, daß die, die den Hutterern früher manchen Schaden durch Stehlen von Schafen und Vieh zugefügt hätten, alle tot seien oder inzwischen den Ort verlassen, und es solle jetzt wirklich nichts mehr sein, das sie aufhalten könnte zur alten Heimat zurückzukehren.

Weiter gehts zu den Bruderhöfen in der West-Reserve Manitobas, und dann soll's heimgehen nach Alberta, um die große ihnen vom Herrn geschenkte Ernte helfen einzubringen.

Parry, Sask.
den 8. August 1932.

Will einen kurzen Bericht über ein dreifaches Fest schreiben, welches wir bei Pangman, Sask., feierten.

Im Winter hat die hiesige Jugend den Leiter der Gemeinde der Immigrantengruppe Truax, Parry, Pangman, Khedwe und Forward, Bruder Jsaak Thießen, ob er nicht Jugendunterricht erteilen wolle. Br. Jsaak Thießen willigte ein, und unterrichtete im Winter bis zur Saatzeit jeden Sonntag. Am Unterricht beteiligten sich ein Jüngling und vier Jungfrauen.

Am Schlusse des Unterrichts meldeten sich ein Jüngling und zwei Jungfrauen zur Taufe. Die Gruppe wurde sich einig, Aeltesten Br. David Töws, Rosthern, zu bitten, ob er uns nicht mit den heiligen Handlungen dienen wolle. Wir Immigranten hätten Br. Töws so gerne einmal gesehen und wären so gerne persönlich mit ihm bekannt geworden, um ihn persönlich zu danken für die Liebe und die viele Arbeit, welche er für uns Unbekannte getan hat und noch immer tut. Br. Töws klagte über viel Arbeit, versprach aber, wenn er die Zeit bestimmen könne, ' er vielleich halben Juli herkommen werde. Br. J. Thießen schrieb an Aeltesten D. Töws, wenn er schlecht ab könne, dann solle er doch so gut sein und Aeltesten Joh. Bückert, Reinfeld, Man. herschicken, welcher zum 11., 12. und 13. Juli zur Konferenz erscheinen werde, der in unserer Mitte Bekannte und Freunde habe.

Den 19. Juli 11 Uhr morgens erhielten wir die Nachricht, daß Aeltester Bückert gekommen sei, und daß am Nachmittage bei Geschwister Wieben Pangman Andacht und Beratung sein würde.

Bruder Bückert sprach über Joh. 15, 1—8, wo er den Werdegang des Weinstockes mit uns Menschen verglich. Besonders hob er das Wort „rechter" hervor, dann wie alle Reben anfänglich vom Gärtner geduldet werden, wie die Reben, an welchen Früchte angesetzt sind, aufgebunden werden und alles was zur Bildung guter Früchte hinderlich ist, weggeschnitten wird. Zuletzt, wie die Reben, welche keine Frucht bringen, weggetan werden. Nach der Andacht berieten wir wann und wo unser Fest stattfinden solle. Geschwister David Rempels, Pangman richteten ihre Scheune ein, und so feierten wir den 20. Juli bei Geschw. Rempels in der Scheune Tauffest, Abendmahl und Prediger-Ordination. Die Geschwister auf Truax wurden den 19. Juli per Telephon eingeladen.

Den 20. Juli 10 Uhr morgens waren die Gäste von überall erschienen bis 25 Meilen weit.

Am Vormittage hielt Aeltester Bückert die Taufpredigt über Apostg. 2. Bruder Bückert hob besonders hervor, daß jeder zu der Frage kommen müsse: was sollen wir tun, das wir selig werden? Dann legte er den Täuflingen und der Gemeinde warm ans Herz, wer getauft dürfte werden und wie er persönlich zur Taufe stehe: wer Vergebung der Sünden hat, könne getauft werden. Nach der Predigt blieben die Brüder und Schwestern zusammen und Bruder Bückert erzählte, was er bei prüfung der Täuflinge für Eindrücke bekommen habe, und fragte ob jemand von den Anwesenden das Wasser wehren wolle. Weil sich niemand meldete, sollte, nach einer Mittagspause von zwei Stunden, der heilige Akt der Taufe an den Täuflingen vollzogen werden.

Am Nachmittage wurde die Taufe an den drei Täuflingen vollzogen. Vor der Taufe sang die Jugend das Lied: „Halte die Hand deines Jesu," nach der Taufe, „Ins Buch des Lebens."

Nach der Taufe unterhielten wir das Mahl des Herrn, wobei Aelt. Bückert den Tod des Herrn verkündigte und die Teilnehmer daran erinnerte, daß sich doch niemand das Gericht essen oder trinken solle.

Nach einer kleinen Pause wurden die Brüder Js. Thießen, Kherwe und Abr. Enns, Truax, welche von der Gruppe im Winter als Prediger gewählt waren, vom Aeltesten in das Amt eines Predigers eingesegnet. Br. Bückert zeigte den Brüdern an seinen eigenen Erfahrungen, die wichtigkeit und die Verantwortungen eines Predigers, dann aber auch den Lohn eines treuen Arbeiters. Drei Geschwister brachten den Eingesegneten passende Gedichte, dann sangen die Sänger: „Gott wird euch tragen."

Bruder Thießen und Br. Enns traten dann auf und erzählten ihre Erfahrungen und batten die Gemeinde, sie solle Nachsicht haben mit ihren Schwächen und die Gemeinde solle sie auf betenden Herzen tragen. Zum Schluß wurde noch stehend das Lied „Befiel du deine Wege" gesungen.

Im Namen aller Anwesenden danke ich Aeltesten Töws, daß er uns den lieben Aeltesten Bückert hergeschickt hat. Br. Bückert danke ich für die viele Arbeit, welche er in der kurzen Zeit getan hat. Ich denke, alle Anwesenden und besonders den Täuflingen werden es unvergeßliche Stunden sein.

Gruß mit Colosser 1, 3. Euer geringer Joh. Boldt.

— Gotha. Hugo Wichmann, 45 Jahre lang Redakteur der statistischen Jahrbücher des Gothaer Hofkalenders, ist hier im Alter von 80 Jahren verschieden. Geboren 1852 in Hamburg, widmete er sich schon frühzeitig der Stammbaumforschung und hat viele Uebersetzungen genealogischer Zusammenstellungen anderer Länder geliefert.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Kurze Bekanntmachungen müssen Sonnabend und Anzeigen spätestens Montag morgen für die nächste Ausgabe einlaufen.

Ausländisches

Melkoje, Rußland.

Liebe Geschwister, Verwandte und Freunde!

„Der Herr hat großes an uns getan, des sind wir fröhlich. Unser Mund ist voll Rühmens und unser Herz voll Dankens, denn der Herr hat mich dem Tode entrissen und dem Leben und der Familie wiedergeschenkt."

Es war am 4. April, als ich mich auf Geheiß des Arztes ins Krankenhaus begeben mußte. Ich war nämlich an der Rose erkrankt, welche sich am linken Bein, unten am Fuße, gebildet hatte. Gleichzeitig hatte sich mit dieser Krankheit auch die Zynga eingestellt. Zynga ist eine Krankheit, welche sich durch einförmige, schwache Kost bildet. Sie zerlegt den ganzen Organismus. Kein Glied bleibt von ihr verschont. Ich bin krank gewesen, wie die Bothen es jedesmal sind: entweder gesund werden oder sterben. Mein Zustand wurde immer bedenklicher. Ich las es in den Augen des Arztes und meines lieben Weibes, welche als Schwester im hiesigen Krankenhaus arbeitet und mich pflegte, daß auch sie um mich Sorge trugen. Da kam die für mich unvergeßliche Nacht vom 26. April. Es ist für mich die Jakobsnacht. Im Krankenhaus war alles still und ruhig. Alles schlief. Nur ich wachte und der Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert. Da habe ich mit meinem Gott über den Ausgang meiner Krankheit gerungen, ja förmlich mit ihm geredet und er gab mir Antwort. Am anderen Tage trat ganz unerwartet Onkel Heinrich Peters, Grünfeld, welcher auch hier wohnt, zu mir ins Krankenzimmer mit den Worten: „Ich fühle in mir die Aufgabe, ihnen mitzuteilen, daß sie an dieser Krankheit nicht sterben werden. Der Herr wird sie gesund machen und ihnen noch einmal ein Arbeitsfeld— eine Gemeinde— übergeben." Ich nahm es an als Gottes Wort und habe dem Herrn stets in den schwersten Stunden an sein, mir gegebenes Versprechen, erinnert. Wir haben erfahren dürfen, was es heißt, wenn Jesus sagt: „Glaubet an Gott, glaubet an mich!" Zwei Monate war die Temperatur 38—39 Grad. Alle Glieder sind ausgebrannt und ausgesogen von der furchtbaren, ununterbrochenen Hitze. Gegessen habe ich etliche Wochen sozusagen nichts. Da kam der erste und zweite Juni. Es war die Entscheidungsstunde. Die Temperatur stieg, wie ich später erfuhr, bis auf 40,6. Suse wich nicht mehr von meinem Bett. Zwei Tage und Nächte hat das liebe Weib unabgewechselt an der Seite ihres mit dem Tode ringenden Mannes gestanden. Immer wieder spürte ich es, wie ihre Hand vorsichtig den Puls suchte, um den Schlag des Herzens zu beobachten. Der Arzt teilte mir später mit, daß er alle Mittel fertig gehabt habe, um die Tätigkeit des Herzens zu unterhalten oder den Tod zu beschleunigen. Die Arznei wirkt ja stets entweder heilend oder zerstörend. Doch Gott half gnädig durch. Wie schwer es für Susie in diesen Tagen gewesen ist, werdet Ihr wohl schon aus dem Briefe, welchen sie während meiner Krankheit an Euch schrieb, erfahren haben. Oder habt Ihr den Brief nicht erhalten? Sie durfte den kranken, mit dem Tode ringenden Manne nicht die Gefühle eines liebenden Weibes offenbaren, um den Zustand nicht zu verschlimmern. Sie durfte nur Schwester sein und Gott hat ihr Gnade geschenkt. Nun war mit Gottes Gnade die Krankheit gebrochen. Allmählich fing ich an zu genesen. Nach etlichen Wochen hieß der Arzt mich Gehversuche zu machen, damit mein Bein nicht vertrockne. Doch ich konnte weder stenhen noch gehen und doch mußte es zustande gebracht werden, denn ich wollte doch kein Krüppel sein. Da habe ich mich an die hölzerne Wand mit beiden Händen geklammert und habe so Stehen und Gehen gelernt. Die Sehnen waren so kurz geworden, daß es mir bei jedem Auftieg und Schritt so schien, als schneide man mir dieselben mit dem Messer ab. Doch der Herr hat auch hierin gnädig geholfen. Ich kann jetzt schon längere Sträken gehen, wenn ich auch dabei in jeder Hand einen Stock haben muß, um mich zu stützen. Es geht mir jetzt so: zuerst auf vieren, dann auf dreien u. schließlichlich auf zweien. Gott wird weiter helfen. Mit der Genesung stellte sich auch ein gewaltiges Verlangen nach Essen ein. Aber was essen? Mit den Produkten sind wir hier ganz am Ende. Die Familienmitglieder bekommen schon nur ein halbes Pf. Brot pro Tag. Doch der gnädige Gott hatte auch hierin für mich und meine Familie gesorgt. Es trafen Eure, meine lieben Freunde, Lebensmittelpakete ein. Ohne Eure Mithilfe wären wir, wie schon viele hier, Hungers gestorben. Eine Begebenheit aus den Tagen meiner Krankheit muß ich noch mitteilen. Eines Tages, als die Arbeitszeit abgelaufen war, trat Suse, ehe sie nach Hause ging, an mein Bett, um sich über mein Befinden zu erkundigen. Während wir so miteinander sprachen, überkam mich plötzlich ein sonderbares Gefühl. Ich weiß nicht, war ich entzückt oder in einen Traum versunken, denn ich befand mich plötzlich im Friedensfelder Versammlungshause und hier sah ich meine Eltern und verschiedene Bekannten. Als ich die Augen öffnete, sagte Suse: „Dir hat sicher etwas schönes geträumt, denn dein ganzes Angesicht war wie verklärt. Ich erzählte ihr nun, was der Herr mich hatte schauen lassen.

Sie interessieren sich vielleicht für unsere Kost. Justel, unsere zehnjährige Tochter ist unser Heinzelmännchen. Sie sorgt immer wieder dafür, daß genug Sauerampfer da ist. Ein kleines Stückchen Brot und Sauerampfersuppe ist unsere tägliche Nahrung. Zur Abwechselung genießen wir dann die von Euch gesandten Lebensmittel. Der Herr vergelte, was Ihr Gutes an uns tut. Es ist zum zweitenmal, daß amerikanische Freunde —bekannte und unbekannte— durch ihre Unterstützung meine Genesung zustande brachten. Und beidemal sind wir in bedrängter Lage gewesen. Wie herrlich wird das Schauen vor dem Throne Gottes sein, wenn der Herr sich zu Euch wendend und auf mich und meine Familie zeigend, Euch zurufen wird: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist!"

Eure Geschwister

H. u. S. Both und Kinder.

Unsere Adresse: S.S.S.R., Uraljskaja Oblastj, Gorod Kieselj, Pos. Melkoje, Heinrich Both.

Aus dem Briefe eines Aeltesten in Sowjett-Rußland.

Du schreibst uns, l. Bruder, daß noch weitere Hilfe für uns auf dem Wege respektiv in Aussicht ist. Von welch außerordentlicher Bedeutung das für uns ist, brauche ich ja nicht zu erklären. Es ist ja nun freilich ganz unnormal, daß die Dinge sich bei uns so gestalten und wir so weit gekommen sind, daß wir uns freuen müssen, wenn unsere zeitliche Existenz, so zu sagen, nur durch Wohltätigkeit gefristet wird. Aber Ihr kennt ja unsere ganze eigentümliche Lage. Eine Betätigung in dem früheren oder in irgend einem anderen Beruf und eine dementsprechende Erwerbsmöglichkeit für uns ist bei dem derzeitigen Stand der Dinge ganz ausgeschlossen. Nur das Bewußtsein der warmen inneren Anteilnahme unserer Freunde drüben an unserm und unserer Gemeinschaft Geschick gibt uns den Mut, zu gestehen, wie sehr wir ihrer helfenden Liebe bedürfen. So sehr, wie noch nie. Schon jetzt zeigen sich recht bedenkliche Simtome dafür, daß wir Zeiten entgegengehen, da die materielle Notlage der Gesamtheit und der Einzelnen, besonders der Entrechteten, sich immer noch weiter steigern wird.

Und dennoch — trotz alledem dürfen wir nicht und wollen wir nicht denken, daß die Not das Höchste und Stärkste ist und sein wird. Nein: „Größer als der Helfer ist die Not ja nicht". Wenn wir nicht verzagen wollen, dürfen wir Ihn, den lebendigen Gott, in keinem Fall ausschalten bei unsern Erwägungen unserer derzeitigen Lage und bei unserm Erwarten der Dinge, die da kommen werden. Wenn Er will, dann wird uns geholfen werden, dann werden wir hindurchgerettet werden durch alle Stürme und Not der Zeit.

Vor einiger Zeit fragte im Brief ein lieber junger Freund H. U. aus M., welcher mit seiner kleinen Familie weit nach Sibirien verschlagen worden ist, wie ich die Dinge ansähe und welche Aussichten und Pläne für die Zukunft ich hätte. Da ich nun annehmen darf, daß manche meiner Freunde drüben die gleichen oder doch ähnlichen Fragen an mich richten möchten, so erachte ich, daß vielleicht angemessen sein könnte, wenn ich die damals dem Freunde in Sibirien gegebene Antwort hier rekapituliere: In einer Zeit, wie die unserige, wo die ganze Kulturwelt durch die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krisen bis in die Grundfesten erschüttert zu werden droht, ist es wohl kaum angebracht, von irgend einer bestimmten Aussicht für die nächste Zeit zu sprechen, wo doch grade die schwer lastende Aussichtslosigkeit, jenes geweissagten: „Warten der Dinge, die da kommen," ein charakteristisches Merkmal unserer Zeit zu sein scheint. Daher kann man denn auch ebenso wenig von irgend welchen festen Plänen reden, wo doch noch mehr und noch andere Pläne als der Young-Plan in die Brüche gehen. Und doch hat man so seine Gedanken. Und da denke ich so: Wenn die jetzt durchlebten und nächstens noch zu durchlebende Zeit noch nicht „die letzte Zeit" vor dem großen Tag unseres Herrn Jesu Christi ist, dann wird Er, der Herr aller Dinge und der Herr aller Zeiten den Menschen auf Erden noch einmal wieder eine Zeit zur innern Besinnung und neue Möglichkeiten gewähren, Ihn, Sein Heil und Seine Wahrheit zu erkennen. Dann wird auch in unserm großen weiten Reich nach all der schrecklichen traurigen Zerstreuung bis in die fernsten Winkel des Riesenreiches wieder eine Sammlung geschehen, nach all den Gefangenschaften verschiedenster Art und Form wieder eine Befreiung erfolgen. Und dann ist ja auch das Natürlichste und Nächstliegende, daß die Glieder unserer Gemeinschaft, die Söhne und Töchter unseres Volkes, die vielen, auch so vielen Gefangenen, Verbannten, Verjagten und notgedrungen Verzogenen — so viel ihr dann noch am Leben geblieben sein werden — wieder zurückkehren zu ihren früheren Wohn- und Arbeitsstätten in unsern Kolonien, um dort gemeinsam mit den unter schwerem Druck Zurückgebliebenen, ausgerüstet mit den Erinnerungen einer früheren und ebenso ausgerüstet mit den Erfahrungen der neuern und neusten Zeit, ein Neues zu bauen, zunächst freilich auf den trümmerhaften Resten aus der verflossenen für unsere Gemeinschaft so sehr gesegneten und so hoch bedeutsamen Kulturepoche. Es dürfte das gewiß nicht so ganz leicht sein. Aber es wird gehen. Die Zusammenhänge mit dem Gewesenen, das durch die jetzigen Zeitverhältnisse Trainiertwerden für die Ueberwindung der allerverschiedensten Schwierigkeiten und die Gewöhnung an eine außerordentlich bescheidene Lebens-

haltung dürften das neue Schaffen doch sehr erleichtern und auch erfolgreich gestalten. Wenn nur einmal wieder die individuelle Initiative sich entfalten könnte! Auch da dürfte das Dichterwort sich bestätigen: „Das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten, aber neues Leben blüht aus den Ruinen."

Und bei diesem „Neubau auf Trümmern", insonderheit bei der dann erforderlichen Neukonsolidierung der religiösen Gemeinden, meine ich, könnte vielleich unsereins — falls man durchkommt und es erlebt — beratend und vermittelnd behilflich sein, daß dann das bewährte Alte mit dem gewählten Neuen in die rechte Verbindung miteinander kommen. Man würde gern sein bescheiden Teil dazu beitragen, daß dann das neue Leben und Schaffen auf wirtschaftlichem, geistigen und religiösen Gebiet sich entwickele und bewege in Gemäßheit und in der Richtung, wie es früher unter Gottes gnädigem Walten sich hier in unsern Kolonien hat entfalten dürfen. Von diesen unsern Kolonien hier hat ja ein bekannter u. durchaus kompetenter Zeitgenosse gesagt, daß sie Zellen eines ganz einzigartigen Gemeinwesens dargestellt haben, wie es in seiner religiös-kulturellen Eigenart sonst kaum wo anzutreffen sei. Es dürfte da sich also wohl lohnen, noch einmal wieder sein begrenztes Vermögen und sein bescheidenes Können, sein Lieben und sein Sorgen so einer Sache zu weihen, um, wenn auch unter ganz veränderten Verhältnissen, vielleicht auch neuen noch ungebahnten Wegen, das alte Ideal, „das Reich Gottes" und seine Gerechtigkeit," im Rahmen unseres Gemeinwesens der Verwirklichung näher zu bringen.

Das sind so meine Gedanken, die ich manchmal in der Stille erwäge. Freilich bin ich allezeit bereit, sie unter das bekannte Wort von den höhern Gedanken und den höhern Wegen Gottes zu stellen (Jes. 55). Seine Gedanken und Pläne bleiben ja immer und ewiglich maßgebend. Sie sind ja die Gedanken des einzigen wirklichen Souveräns, der aber doch gleichzeitig unser liebender Vater ist, der einmal so bestimmt, dann aber auch so liebend-tröstlich sich über seine Gedanken äußert: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über Euch habe: Gedanken des Friedens und nicht des Leidens." Selig, wer's mitten im Leid glauben und fassen kann. Herr wir glauben, hilf uns zum Glauben."

Doch nun genug für diesmal. Gott segne Euch und helfe Euch bei Eurer Arbeit, in Euren Mühen und Sorgen. Wir aber empfehlen uns und unsere Gemeinschaft auch weiter Eurer Liebe und Fürbitte.

Scudder, Ont.
den 13. August 1932.

Ich erhielt in diesen Tagen von einer gewissen Witwe Jacob Martens, Rußland, einen Brief, in dem sie mich bittet, ihr beim Suchen ihrer Verwandten behilflich zu sein. Witwe Jacob Martens ist eine geborene Dora Schauer und hat in den Vereinigten Staaten folgende Verwandte: Jakob Schauer, Johann Schauer, Christian Schauer, Rudolf Schauer, Karoline Schauer, Johann, Jakob und Christian Wall. Dieß Leute haben vor 20 Jahren in Nord Dakota und Grand Forks gewohnt. Sie bittet die Verwandten, wenn noch jemand von ihnen am Leben ist, ihr doch mal zu schreiben.

Ihre Adresse lautet:
U.S.S.S.R. Gouv. Ekaterinoslaw, Okrug Melitopel, Post Molotschansk, Selo Tiegenhagen Dora Martens

Grüßend Jacob Conrad.

Hanley, Sask.
bx 54. den 15. August 1932.

„Bittet, so wird euch gegeben!"

Dieses habe ich in meinem Leben schon so oft erfahren. — Als wir im Jahre 1923 Rußland verließen, um nach Canada auszuwandern, mußte ich meiner schwachen Augen wegen im Lager Lechfeld zurückbleiben, während mein Mann mit den Kindern die Reise fortsetzten. Vor ihrer Abreise lehrte ich mein jüngistes Töchterlein ein kurzes Gebet, das sie mir versprach allabendlich in der Ferne vor den Heiland zu bringen. Es lautete: „Jesus, bring Mutter wieder zu uns!" Der Heiland erhörte es; nach 3 Monaten war ich bei den Meinen. Doch nur etliche Jahre durfte ich mich hier einer schönen Gesundheit erfreuen und bin nun schon mehrere Jahrelang kränklich, so daß ich nur mühsam meine Arbeit verrichten kann. Doch hoffe ich noch immer, daß der Herr auch hier helfen wird, und ich nochmals bessere Tage erleben werde; wo nicht, so will ich mich in Gottes Führungen zufrieden geben: hat er doch Gedanken des Friedens und nicht des Leidens mit uns. Zu Paulus sprach der Herr: „Laß dich an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig." Nicht bitte ich die Rudschauleser um Unterstützung, resp. materieller, so doch meiner und aller Kranken im Gebete zu gedenken. Ich habe aber eine leibliche Schwester in Rußland, die zwar körperlich, soviel ich weiß, gesund ist, aber die der Herr sehr tiefe Wege führt. Diese Schwester hat unsere alte Mutter bis zu ihrem Tode treulich gepflegt, ihre Kinder in der Vermahnung und Zucht des Herrn erzogen, ihren kranken verbannten Mann, solange sie es durfte, stets mit Lebensmittelpakete versorgt, so auch den im Gefängnisse schmachtenden Sohn verpflegt, bis sie selbst mit Sohn und jüngster Tochter verbannt wurden. Die Tochter hat man frei gelassen. So schmachten und hungern sie nun in der Verbannung. Ihr Mann im hohen Norden, sie mit ihrem Sohne im Osten Rußlands. Ihre Kinder, die an den Eltern ihr Möglichstes tun, bitten uns, mitzuhelfen, weil sie selbst nicht mehr satt essen. Nun schickte mein Mann an den Schwager im Mai ein Lebensmittelpaket und jetzt bittet die Schwester, ihr ebenfalls zu helfen. Leider besitzen wir nicht die Mittel, denn wir wohnen hier in dem ausgetrockneten Distrikte und haben in den letzten 3 Jahren sehr schwache Ernten gehabt. Die niedrigen Preise der Farmprodukten ergeben nicht viel Würde sich unter den Rundschaulesern nicht jemand finden, der meiner Schwester ein Lebensmittelpaket schikken möchte. Dies ist heute meine Bitte und mein Gebet. Gebe unten die Adresse meiner Schwester an und bitte aber auch, im Falle einer Mithilfe mich zu benachrichten ob mit oder ohne Unterschrift, überlasse ich dem Geber.

Im voraus dankend zeichne ich
Helena Wölk.

Meiner Schwester Adresse ist:
S.S.S.R. Uralskaja Oblastj, Nadeshdinsky Rayon, Bogoslobskye Ugoljnye Kopi, Nobyj Poselok, Dom Nr. 157: Johann Abr. Friesen.

Neueste Nachrichten aus Rußland
Rosenort, Molotschna, Ukraina.
den 24. Juli 1932.

Kurzer Auszug aus einem Brief. Jammerschade, daß Ihr so wertvolles Paket an unsere Adresse nicht ankommen durfte, sondern wegen verbotener Einfuhr retourniert werden mußte (Durch einen Freund wurde ich darauf aufmerksam gemacht, daß man Speck usw. direkt senden könnte, und wenn man dann auch dort den hohen Zoll zahlte, es immerhin sehr viel billiger käme, als die Lebensmittel über Berlin usw. Ich sandte dann ein Paket nach Sibirien, welches auch glücklich angekommen ist. Von einigen weiteren Paketen haben wir bis jetzt keine Nachricht. Eins aber kam zurück mit der Meldung, daß Speck einzuführen in Rußland verboten sei A. R.) Ach welche Freude hätte uns solche Sendung gemacht!!! Es wäre wohl zu schön gewesen, deshalb sollte es nicht sein.

O, könntet ihr alle einmal unsere Dörfer entlang fahren Ihr würdet manche — — — (dann ist, augenscheinlich mit der Schere des Zensors, der untere Teil weggeschnitten). Dann auf der andern Seite: Die Bevölkerung leidet unbeschreiblich an Hunger und Entbehrungen aller Art. Näheres darüber zu sagen, tut nicht gut. Nur so viel: Die Ernte ist sehr gering, Weizen bei uns 1½ bis 4 Pud pro Hektar; Gerste und Hafer etwas mehr. Wir werden im Dorfe keine 4000 Pud Getreide ernten — sollen aber laut Juliplan 3054 Pud im Juli „Getreidebeschaffung" ausfahren. Wo bleibt die Saat, wo die Nahrung? Obst in den Gärten fast keines; trotz des günstigen Wetters eine unbeschreibliche Armut. Unsere einzige Hoffnung ist das gute Gemüse und die vielen Arbusen. Also ein noch größerer Brotmangel wie voriges Jahr in Aussicht.

Wie gerne möchte man hinübereilen, um persönlichen Austausch der Freuden und Leiden zu pflegen. Doch, es geht nicht. Hier ist nicht gut sein. Denn wieder droht uns trotz der denkbar günstigsten Witterung und vieler Niederschläge — das Gespenst der Hungersnot. Unsere fast einzigen Nahrungsmittel zum Winter sind die Hülsenfrüchte, Arbusen (Syrup) und die Futterrüben. Doch der allmächtige Vater kann treu und allseitig fürsorgen — Er hat es bewiesen. Wir wollen ihm kindlich vertrauen.

Im Mai starb Onkel Johann Wiens nach zweijährigem, schwerem Leiden (Nervenlähmung). (Der Verstorbene war Prediger Ohrloffer Kirchengemeinde. Wir haben uns öfter in Gebets- und andern Stunden gemeinsam erbaut. A. R.) Gestern starb Tante Franz Wiens, geb. Dück. Der Onkel mit seinen 86 Jahren überlebt auch diese seine zweite Frau. Er ist seit neun Monaten vollständig ans Bett gefesselt (Die beiden Brüder **Franz und Johann Wiens — dieser** ist nur wenig jünger als Er. Wurden auch aus ihren Häusern vertrieben und ihres Vermögens vollständig beraubt A. R.)

Meine Frau ist krank infolge von Ueberanstrengung und unhygienischen Zuständen. — —

Rosthern, Sask.
den 18. August 1932.

Am 16. d. M. ging uns von Br. Unruh, Deutschland, folgendes Telegramm zu:

„Verhandlungen mit Torgsin folgender Basis Versand von uns festgestellter Pakete ausschließlich aus Moskau mit geregelter Empfangsbestätigung durch Rückscheine der Empfänger. Fast regelt Bestellungen in Verbindung mit zuständiger Bank, die Pakete garantiert."

Wir werden also auf dieser Basis durch den Torgsin weiterarbeiten müssen. Wie Br. Unruh uns weiter berichtet, ist der Spesendienst billiger als auf andern Stellen und wir hoffen, daß wir auf diesem Wege wenigstens ebenso wirksam helfen können, wie bisher. Lasset uns in der Hilfeleistung fortfahren, soweit wie es uns irgend möglich ist.

David Töws.

Umschau

Bekanntmachung.

Die Culrosser Gruppe, Glieder der Neu-Schönwieser Gemeinde, wählte aus ihrer Mitte Bruder Victor Schröder zum Prediger, und da der liebe Bruder die schwere Aufgabe der Seelsorge mit Gottes Hilfe zu übernehmen gedenkt, so findet die Ordination durch Aeltesten Bruder J. Klassen, am 28. August, Sonntag Vormittag in der englischen Kirche zu Culross, statt, wenn nichts hindernd in den Weg kommt. Wir oben genannte Gruppe laden hiermit alle freundlichst zur Teilnahme ein und heißen alle Willkommen, die der Einladung folgen werden.

Allen Verwandten und Freunden teilen wir tieftraurig mit, daß unser Gatte und Vater **Heinrich D. Günther** (Früher in Juschanlee und Ohrloff, Taurien, seit 1925 in Winnipeg, Man.) am 18. August um **½10 Uhr** morgens sanft entschlafen ist. Ein langes und schweres Krankenlager hat Gott ihm gnädig erlassen, denn seine Krankheit dauerte nur etwa eine Stunde.

Der Tod kam als Freund, der ihn leise hinüberführte in die Heimat, nach der er sich so lange gesehnt. Und er vertraute sich froh und zuversichtlich dieser Führung an.

Wir sind betrübt, daß wir ihn nun weiterhin vermissen werden. — aber wir wissen auch, daß wir ihn nicht bedauern dürfen. Denn nun schaut er, an was er in seinem Leben so fest geglaubt.

Der Entschlafene ist 73 Jahre, 9 Monate und 9 Tage alt geworden und hatte vor zwei Jahren noch das Glück, die Goldene Hochzeit zu erleben.

Die Bestattungsfeier fand Montag, den 22. August, 2 Uhr nachmittag von der Mapel Church, Winnipeg, statt.

Die trauernden Hinterbliebenen Eliesabeth Günther, geb. Reimer, und Kinder.

Todesnachricht

Lübeck, den 9. Juni 1932.

Der Todesweg unseres lieben Vaters Johann H. Wiens, aus Neu-Halbstadt, Sagradowka.

Folgend möchten wir den Verwandten und Bekannten, die hin und her zerstreut wohnen, von dem Heimgang unseres lieben Vaters in Kenntnis setzten. — Wiederholt hatten Zeit und Verhältnisse der letzten Jahre das Wort in den Mund genommen und dem lieben Vater ins Ohr gerufen: „Nur ein Schritt zwischen dir und dem Tode!" Obwohl er sich dem Herrn von Herzen hingegeben hatte, so bekam doch sein Leben unter solchen Umständen erst recht einen ernsten Charakter. Und der Psalmist sagt auch, daß der Gedanke an den Tod den Menschen klug macht.

Auch der liebe Vater zählte mit seiner lieben Familie zu den Vielen, die sich in den letzten Monaten des Jahres 1929 vor Moskau angesammelt hatten. Das Glück war ihm aber nicht beschieden. Hier setzte für ihn vielmehr der Todesweg ein. Am 16. November 1929 wurde er, wie auch so mancher andere, verhaftet und nach Puschkino gebracht. Die lieben Angehörigen wurden zurück in die Heimat abkommandiert. Vergeblich aber wurde seine Rückkehr von Woche zu Woche von letzteren erhofft. Ja, es vergingen Monate, ohne auch nur eine Spur von seinem Verbleib wieder aufzufinden. Manche rechneten ihn schon nicht mehr unter den Lebenden. Der Herr hatte aber von einer höheren Warte aus mit seinem alles durchdringenden Auge seine Spur nicht verloren. Wie gut, in allem Leid zu wissen, daß der Herr über die Seinen wacht! Nun kam es, daß der Sohn des Vaters 1930 in den Dienst einberufen wurde und nach L. verschickt, welches auf der Bahnstrecke Moskau — Kursk liegt. Zu Pfingsten erhielt er die Erlaubnis, nach Moskau auf Urlaub zu fahren. Hier hatte er nur die Absicht, nachdem er und andere vergeblich den lieben Vater in der Kreisstadt und anderen Orten gesucht, den letzten Versuch zu machen. Dieses Anliegen brachte man vor den Herrn. Und wirklich, nach längeren Bemühen bei betreffenden Behörden gelang es, die Spur wieder zu finden. Laut Aussagen der G. P. U. sollte der Vater noch leben und zwar nach Butyrka versetzt worden sein. Hans reichte nun ein Bittgesuch inbezug eines „Wiedersehens" ein. Die Freude war groß, als er nun am nächsten Tage die gewünschte Resolution bekam. Als der Vorstand des Gefängnisses sich davon überzeugt hatte, daß Hans ein Deutscher war, wurde ihm ein Wiedersehen nur unter der Bedingung gestattet, daß er unter Aufsicht eines Beamten, und nur in russischer Mundart mit dem l. Vater sprechen sollte. — Der Beamte, bewaffnet, geht allein vorauf und kündigt dem lieben Vater ein Wiedersehen an und führt ihn in ein Empfangszimmer. Jetzt wurde H. gerufen, einzutreten. Schon von Weitem erkannte er das Gesicht des Vaters, den sie nun bald 7 Monate spurlos vermißt. — Was so ein Wiedersehen bedeutet und auslöst, muß erfahren werden. — Nachdem man sich gegenseitig zugerufen, nicht zu weinen, fing man an, das Herz vorsichtig und abgewogen zu entleeren. Hatten sich doch so manche unbeantwortete Fragen, inbezug der Angehörigen usw. in dieser schweren Zeit, so tief im Herzen eingegraben. Das Aussehen des Vaters verriet grausam durchlebte Seelenqualen. Auch hatte ein körperliches Nierenleiden wie ein nagender Wurm an seinem Lebensmark gezährt. Sein ganzes Leben in dieser Zeit hatte er sehr ernst geführt, mußte er doch immer gefaßt sein, auch mal plötzlich abgerufen zu werden. — Der Vater war mit 80 Mann in einer Kammer, (früher nur 25) meistens von der Intellegenz und Zivilverbrecher. Ein furchtbares Fluchen, besonders vor dem Schlafengehen, ließ den Vater nicht zur inneren Sammlung zum Gebet kommen. Erst nachts, wenn alles mehr oder weniger zur Ruhe gekommen, erwachte der liebe Vater regelmäßig und pflegte dann seinen stillen Umgang mit dem Herrn, und stärkte sich so in seinem Gott. Zirka 50 Minuten hatte Hans sich mit dem l. Vater unterhalten können. Es war am 8. Juni 1930. Groß war die Freude auch bei den lieben Angehörigen, als die Nachricht zu ihnen kam, „Vater lebt noch." Von Moskau kam der Vater dann nach Charkow. Auch aus einem Gefängnis ins andere gebracht. Erkrankte hier auch wieder sehr an seiner bereits erwähnten Krankheit und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Doch der Herr, der auch heute noch Wunder tut, ließ auch ihn wieder genesen und man kommandierte ihn ab nach Elisawetgrad. Mußte da wieder gleich ins Krankenhaus. Wurde aber auch wieder hergestellt, daß er bald nach Cherson abgeschickt werden konnte. Hier war der Aufenthalt nur von kurzer Zeit. Am 25. September 1930 wurde er den lieben Angehörigen wiedergeschenkt. Die Freude war unbeschreiblich; aber zu kurz; denn im November wurde er schon wieder nach Kronau gefordert und ca. 7 Wochen im Kerker gehalten. Hatte es in dieser Zeit auch wieder schwer. In dem Protokoll, auf welches man ihn in Moskau und auch Cherson entlassen, fand man hier wieder Anhaltspunkte für eine Agitation, und man drohte den Vater, der ordentlichen Beratung in Moskau zu übergeben. Dieselbe richtet ja ohne zugegensein des Betreffenden. Aber die Armen des Dorfes traten für ihn ein und so wurde er wieder entlassen. Im Januar 1931 kam er dann wieder nach Hause. Der liebe Vater konnte jetzt aber schon nicht in vollem Masse froh werden. Ihm war es so, daß dieses noch nicht das Letzte sei. So kam es denn auch. Nachts, am 7. Mai, wurde er wieder von seiner Familie gerissen und wieder mit noch anderen nach Kronau gebracht. Behandlung sehr schlecht u. unter sehr strenger Aufsicht. Beschuldigt wurden sie, daß sie früher Land gehabt und von 1927 - 29 Land gemietet und in der Dreschzeit einen Arbeiter gehabt. 6 Wochen mußte er dann wieder dort bleiben. Oefters wurde er vor Verhör gerufen. Am 20. Juni wurde er mit noch anderen zur Station gefahren. Hier traffen sie auch ihre lieben Familien schon an. Nach zwei Tagen wurden sie zu 40 Mann in Waggone eingelanden und nach dem Ural verschickt. — Aus unserer Familie waren die l. Eltern und die 5 jüngst. Geschwistern. Nach dreitägiger Ankunft mußten alle Arbeitsfähigen von 16. Jahre und darüber, ihr Bündel schnüren und in den Wald auf Arbeit. Die Arbeit war sehr schwer und weil der l. Vater kränklich war, konnte er es nicht lange mitmachen. Aber auch in den Baraken konnte man ihn nicht zur Ruhe kommen lassen. Auch da gab es manches zu tun. Fast täglich starben 3—5 Kinder. Da mußte d. Vater Gräber graben. Dazu kam noch die sehr magere Kost, wiederholt nichts zu essen. Unter solchen Umständen konnte er es nicht mehr lange aushalten. Ganz geschwollen wurde er ins Krankenhaus gebracht. Leider ohne Erfolg. Im halben Mai schien es noch so, als ob er noch einmal hochkommen würde, aber es war nur die letzte Stille vor dem Sturm. Am 22. Mai schrieb er uns noch eine Karte mit der lieben Mutter zusammen, weil er da schon so sehr müde war. Den 24. mußte er schon fest liegen bleiben, ja, um für dieses Leben nicht mehr aufzustehen. Wie gerne hätte er die Seinigen einmal wiedergesehen! Aber der Tod zögert nicht und kennt kein Erbarmen. Ganz ergeben in den Willen Gottes durfte er schon am 26. Mai 1932 zu seinem Herrn gehen. — Ihm ist das Los gefallen aufs Lieblichste, ihm ist ein schön Erbteil geworden.

Die Beerdigung, von zirka 10 Teilnehmern begleitet, fand am 27. Mai statt. Von den Familienangehörigen waren nur Mutter und Heina anwesend. Abram war weiter verschickt und die 3 Mädchen waren vor einigen Wochen aus der Verbannung geflohen, um d. Eltern besser mit Lebensmitteln versorgen zu können. Wie schwer es die liebe Mutter jetzt hat, läßt sich nicht niederschreiben. — Möchte darum die verwandten u. bekannten Geschwister zur Fürbitte und Mithilfe auffordern. Gewiß würde auch ein Brief von Onkel Jakob, Heinrich und Franz Steingardt für die l. Mutter eine große Ermunterung sein! Ihre Adresse ist: Sara Fr. Wiens, Dorf Lunewka, Station Kopi, Kiselewskij, Rayon, Werchokamenskij Okrug, Ural.

Auch wir selbst würden uns freuen von den Verwandten mal Nachricht zu bekommen. Im August wird es ein Jahr, daß wir unsern Platz aus der Bibelschule nach hier verlegt haben. Sind hier in einer Gemeinde tätig. Der Dienst macht uns Freude. Dankbaren Herzens dürfen wir auf die Wege, welche uns der Herr in den letzten Jahren geführt, zurückblicken. Wie gut, ein Eigentum des Herrn Jesu zu sein!

Es grüßen herzlich
Peter und Netha Janzen.
Lübeck, Glockengießerstr. 30, Deutschland.

Br. Heinrich Günther,
Aeltester der Ev. Menn. Brüderschaft, starb im hohen Alter und doch plötzlich am 18. August morgens in seinem Heim an der Lily St., in Winnipeg. Die größte Freude drückte er aus über die schnelle Erhörung seines Gebets, daß er heimgehen dürfe zu seinem Heilande. Wir gönnen ihm von Herzen die Ruhe. Der Herr tröste die liebe alte Schwester, Kinder und Großkinder. Ed.

Aus dem Leserkreise

Meade, Kans. den 7. August 1932.

Will mit diesem Male wieder einen kleinen Bericht aus dieser Ecke einsenden. Die Ernte ist mit ihrem Ach und Weh so mehr beendet. Es hat uns so gegangen, wie jenem, der seine Schweine scheren wollte, viel Geschrei und wenig Wolle. Ich zweifle, ob die Einnahme die Unkosten decken wird, doch man hofft auf bessere Zeiten. Es heißt: „Auf dem Nebel folgt die Sonne." Mr. Cor. Classen hatte das Unglück, daß ihm seine Ford in Flammen aufging, doch Räder und Motor, sowie Frame wurde noch somehr gerettet. Wieder Jacob R. Classens Jungens hatten das Unglück, daß sie mit dem Truck umkippten, der eine hatte ziemliche Schnittwunden vom Glase am Knie, doch scheint es bald wieder besser zu sein. Weiter waren oder sind mehrere auf der Krankenliste, worunter Lehrer Peter L Classen und Frau Jacob R. Friesen am meisten zu leiden haben. Wir wünschen selbigen von Herzen baldige Genäsung. So ist John Harder schon für längere Zeit fest zu Bett, kann sich selber nicht helfen, sein nochmaliges Aufkommen ist fraglich.

Jacob Rempels mit ihren Eltern Peter F. Rempels, werden wohl zu dieser Zeit sich schön abkühlen können in Manitoba, bei Freunden und Kindern in Steinbach. Hoffentlich hat die Reise gut gegangen, so daß sie ungehindert sich gut amüsieren können.

Weiter scheint es so, daß hier recht viele mit dem Dichterspruch gründlich bekannt werden: „Ich habe nun den Grund gefunden." Erst, als alles flott zu gehen schien, war der Grund scheinbar nicht so leicht zu finden, doch jetzt, da andre Zeiten vorhanden sind, ist man bald auf dem Grunde gelandet. Und dann heißt es: „Vorgetan und nachgedacht, hat manchem großes Leid gebracht."

Nun, um den werten Leser nicht zu sehr zu langweilen, so will ich mich zum Schluß begeben, um noch weiterhin mehr aus diesem Winkel zu berichten. In letzter Zeit war es hier ziemlich heiß und trocken, daß man fast zu nichts Lust hatte. Doch in letzter Nacht hat es ein wenig geregnet, welches dem Wetter etwas eine andere Atmosphäre beigebracht, hoffentlich hat die große Hitze ihren Höhepunkt erreicht, um einer etwas kühleren Welle raum zu geben. Denn Menschen und Vieh würde es angenehm berühren, etwas kühleres Wetter zu

haben; denn alles leidet unter der Hitze und Dürre.

Freundlich grüßend, hüben und drüben abe Freunde und Bekannte.

Korr.

Erzählung

Kerlchen.

(Fortsetzung.)

„Jawohl, das ist doch auch feig, wenn man jemand angreift, der sich nicht verteidigen kann. Prinz Li ist viel zu ritterlich, der wird doch niemals zu dir „Schafskopp" sagen."

„Soll er doch tun!"

„Tut es aber nicht, und du sollst es auch nicht! Sonst bist du eben —"

„Sprich das Wort nicht aus," rief ich ganz wild, „ich kann's nicht hören, ich will, ich — will — — zu Prinz Li gehen."

Der Prinz saß am Waldrand und steckte gerade eine Blume an seinen Hut. Unsere Pferde hatten wir angebunden, sie grasten friedlich, und weit und breit war kein Mensch zu sehen. Ich stand vor Prinz Li, in meiner Lieblingsstellung, die Hände auf dem Rücken verschlungen, so als wollte ich mir Halt geben für die schwere Tat, die ich vorhatte. Aber richtig um Entschuldigung bitten konnte ich nicht, er war ja vorher „zu dumm" gewesen, weshalb hätte ich sonst „Schafskopp" gesagt? Aber Erichs Blicke und Mienen hielten mich im Schach, und so stieß ich plötzlich hervor: „Ich hab' ja bloß „Schafköppchen" gemeint."

Der Prinz wollte sich totlachen über diese Ehrenerklärung, und wir ritten in fröhlichster Stimmung heim. Noch an demselben Abend wurde ich „Prinzessin". Wir führten „Schneewittchen" im Garten auf, Erich war der Jäger, der mich mit seinem „Kadettenkäsemesser" stellen sollte, Erika und Amtsrichters Gretchen stellten die „sieben" Zwerge vor, als „gläsernen Sarg" hatten wir Schuster Bergs Schweinetrog, in dem ich fast erstickte; Hermann war der König und Minna die böse Königin in Dorettens Holspantinen. Ich hatte diese sogar „glühend" machen wollen, und zu diesem Zwecke auf unsern gerade recht angeheizten, eisernen Herd gesetzt, wie es ja auch im Märchen vorgeschrieben war, es kam aber nichts dabei heraus, als ein fürchterlicher Gestank und eine noch fürchterlichere Strafpredigt Dorettens, welche die Schuhe eben noch rettete, damit wir unsere Aufführung zu Ende bringen konnten. Papa, Mutti und Miß „sahen zu". Mitten in unser schönes Spiel kam „zufällig" Leutnant von Ballian herein, und schien nicht übel Lust zu haben, mitzuspielen, aber Papa fand es plötzlich „kühl" im Garten, und wir mußten alle ins Haus. Minna, Hermann und die anderen Kinder verabschiedeten sich, und der Leutnant ging auch, es war ihm wohl auch zu kühl bei uns.

Drinnen fand Mama einen Brief von Großtante Hermine vor, den wir mit Jubel begrüßten. Sie wohnte auf ihrem Gute in der Nähe von Schwarzhausen, aber in unserm Städtchen selbst hatte sie noch eine Villa in der Parkstraße, diese gehörte nur dem „Stadtplane" nach zu Schwarzhausen, in Wirklichkeit lag sie eine halbe Stunde von der Stadt entfernt am Fuße des Berges, der das fürstliche Schloß trug, und führte direkt nach dem Schloßpark. Wir kamen fast nie dorthin, trotzdem der Gärtner der Villa ein guter Freund von mir war. Es war ein überaus biederer, riesenhafter Schleswig-Holsteiner und wurde von uns „der alte Germane" genannt. Papa hatte inzwischen angefangen, den dicken Brief des Großtantchens zu lesen, er lachte dabei immer laut auf und machte uns sehr neugierig.

„Sie müssen wissen, Prinz," sagte er erklärend, „daß die Villa unseres Tantchens das reine Schauspielhaus ist. Sie hat das Haus von ihrem verstorbenen Vetter, dem ehemaligen Kammerherrn von Schlieden geerbt, der aber an seine Hinterlassenschaft die verrücktesten Bedingungen geknüpft hat. So soll das Tantchen erstens quasi Mutterstelle an jedem einzelnen Mieter vertreten, jede Klage mit Lammsgeduld anhören und, wenn's irgend geht, Abhilfe schaffen, zweitens darf sie niemals einem der Mieter kündigen. Namentlich dies letzte ist eine geradezu harte Bestimmung, denn die Leute in der Villa sind wahre Kabinettstücke an Verschrobenheiten, und können unserm Tantchen wohl die Lust an dieser sonst ganz herrlichen Besitzung verderben.

„Kann man sie nicht auf andere Weise hinausgraulen?" fragte Prinz Li belustigt.

„Nein, das geht nicht. Die Leute sind mit der Villa verheiratet, wie das in der Kleinstadt noch allgemein üblich ist, keiner würde weichen. Dabei liegt sich jede Partei mit der andern in den Haaren, und einig sind sie nur, wenn es gilt, auf den alten Gärtner Wilhelm zu schimpfen, der aber auch „erbberechtigter" Insasse der Gartenwohnung ist. Er steckt voll Redensarten und Sprichwörtern, die er an passender und unpassender Stelle anbringt, und wenn sie's ihm zu laut machen, dann nimmt er einen „Bommerlunder" und „snakt Plati," dann versteht niemand seine Grobheiten. Wird es aber gar zu bunt, und kommt es in der Villa zum Krach, dann setzt sich jeder hin und schreibt an Tantchen ein geharnischtes Sonett, und dann hilft es nichts, dann muß sie nach Schwarzhausen kommen und Ruhe schaffen."

„Kommt sie nun?" fragten wir alle, wie aus einem Munde.

„Natürlich, morgen will sie hier sein, wenn's irgend geht. Die Briefe der Krakehler schickt sie einstweilen mit. — hört mal zu, sie sind ja zum Radschlagen."

Erster Brief von der Gräfin Kröchelnburg.

„Ha — Ha, die?" lachte Prinz Li. „Die war ja Hofdame bei den Großeltern; man sagte von ihr, sie grüßte die leere Hofequipage auch, nur eine Nüance weniger tief."

„Ja, das sieht ihr ähnlich!"

„Gnädiges Fräulein! Ich schreibe Ihnen im Zustande vollständiger Verzweiflung. Das Dasein in Ihrer Villa ist kaum noch zu ertragen. Seit zwanzig Jahren dulde ich die Ungezogenheit des Oberlandgerichtsrats Martens. Seit zwanzig Jahren kämpfe ich mit der rohen Unbildung des Hauptmanns, seit zwanzig Jahren muß ich die albernen Sprichwörter und Reden Ihres Gärtners Wilhelm anhören. Doch Dulden ist das Los des Weibes. Aber mein schwacher Körper („ich schätze sie auf 90 Kilo", schaltete Vater ein), hält das nicht mehr lange aus. Nicht nur hat gestern der Rat Martens seine sämtlichen Pfeifenknöpfe auf meinem Fenstersims ausgeklopft und mit dem ekelhaften Nikotin alles beschmutzt; — oh Ihr grausamer, abscheulicher Gärtner hat auch meine Desdemona erschossen, vergiftet, was weiß ich — aus dem unglaublichen Grunde, weil mein Kätzchen ihm drei von seinen schreiigen Kanarienvögeln verspeist hat. Und der Hauptmann? — Wertes Fräulein, er hat in ruchlosester Weise gestern eine Seance gestört, ich hörte Geister klopfen, der kritische Augenblick war da, der mir meinen heimgegangenen Gatten bringen sollte, — da — erlassen Sie mir weitere Schilderungen. Kommen Sie bald in Ihre Villa, um meine Klagen voller, lauter, intensiver zu vernehmen.

Ihre tiefgebeugte Adeline,
Gräfin Kröchelnburg-Tiefensee-
Ebenheim-Sturzbach aus dem
Hause Mangeln-Solmsdorf-
Braunstein."

Vater schüttelte sich. „Armes Tantchen!" sagte er „Diese Gräfin ist ein Monstrum."

Aber nun hört weiter! Zweiter Brief vom Corpus juris. Vor dem fürchtet sich Tantchen. Wenn sie ihm widerspricht, möchte er ihr am liebsten „Stubenarrest" aufbrummen und sie womöglich wegen „Fluchtverdachts" sofort in Haft nehmen. Er ist die wandelnde Rechtspflege.

„Verehrtes Fräulen! Sie werden gehört haben. — Wieder mal Gräfin Kröchelnburg contra Martens,—muß mich über besagte Dame beschweren. Gnädiges Fräulein haben wohl die Güte, bald herzukommen, um beide Parteien zu hören, da ich mit der Angeklagten nicht allein verhandeln kann. Vernunft gleich Null. Streitet alle vollendeten Tatsachen ab und will nicht mal den dolus eventualis anerkennen. Was den Flegel, Ihren Gärtner Wilhelm, betrifft, so werde ich ihm baldmöglichst den Prozeß machen, er steht obenan am schwarzen Brett. Indem ich dem Termin eines baldigen Wiedersehens entgegensehe, zeichne

Hochachtungsvoll
Martens
Oberlandesgerichtsrat a. D."

„Das ist ja ein Huptspaß!" rief Prinz Li.

„Für uns gewiß, aber nicht für das Tantchen."

Nr. drei: Hauptmann a. D. von Herbig.

„Meine Gnädigste! Lege mich zu Füßen. Hoffe, Gnädigste werden Vernunftgründen zugänglich sein, was man weder von Gräfin, noch von Martens, vom Gärtnerlümmel ganz zu schweigen behaupten kann. Habe drei Nächte nicht geschlafen. Gräfin hielten spiritistische Sitzungen ab. Nachdem ich sie drei Abende lang bis in die Nacht schreien hörte: „Adolar, gib mir ein Zeichen," klopfte ich um die Geisterstunde bei ihr an. Gebe zu, daß mein Kostüm nicht hoffähig war. Tableau! Ohnmacht! Hysterische Zufälle! — Ich retirierte, nachdem ich die Frau Ihres Gärtners als Avantgarde vorgeschickt. Gnädiges Fräulein ich hoffe auf ein baldiges Rendezvous und auf Ihr bewährtes Talent, als Pionier die Brücken zwischen den Parteien zu schlagen.

Ergebenst
von Herbig, Hauptmann a. D."

„Olle, ehrliche Haut," sagte Vater. „Aber er macht Tantchen beinahe den meisten Kummer. Wie es in seinen Zimmern aussieht! Schauderhaft! Nie darf ein weibliches Wesen hinein, er ist Frauenfeind bis zum Tz. Da ist der alte Gottlieb Fangeisen nichts dagegen, na der hat ja auch alle seine „Antipazien" in „Sympazien" umgewandelt. Des Hauptmanns einzige Bedienung ist sein Bursche, und der ist Pole! — Und nun Nr. vier: Der alte Germane:

„Gnädiges Fräulein! Was wir so Palastrevolutschen nennen. Un is kein Auskommen nich. Wird gestern in stickendusterer Nacht meine Frau rausgeklingelt vom Herrn Hauptmann. Ik segg to min Fru: „Da habn wir dat Ei, seggt Blutenschön." Na — also die Frau Gräfin hätten 'ne Ohnmacht. Wir also beide hin, und weil ich 'ne mitleidige Natur bin, hab ich ihr gestarkt und geit und davon ist sie wach geworden und hat nach mir geslagen. „Dat Di de Hahn hackt" segg ik, ahn dat ik mi dor wat Böses bi denk. Na, un nu is de Pott jo wull ganz intwei und wenn gnädig Frölen man kommen möchten. Un hab viel einstecken müssen vom Herrn Rat und vom Herrn Hauptmann, bin aber dickfellig geblieben und hab mir was gesläut „vun Herrn Pastor sin Koh" und heww seggt: „Du kriegst mich nich." Und sonsten hier alles in schönster Ordnung, meine Henne achtzehn Küken gebrütet von die schwarzweißen, wo ich denn immer bei sitze, wenn mien Olsch mal füünsch is un mir dabei beruhige. Es is so zu sagen mein Sanssouce. Herr Rat schimpfen eben in diesem Augenblicke schrecklich und seine Köchin und das Mädchen haben Stubenarrest und Herrn Hauptmanns Wohnung ist der richtige Swinstall womit ich verbleibe achtungsvoll

Hinrich Wilhelm Gripp."

„Dieser Schleswig-Holsteiner ist prachtvoll! sagte Prinz Li anerkennend, „den würde ich drin behalten, aber die andern — —"

„Müssen auch ertragen werden. Und morgen kommt Tantchen! Gute Nacht allerseits! — —"

— — — — — — — — — —

Am anderen Tage fuhr ich mit Großtante Hermine nach der Parkstraße. Es war herrlich, daß sie mich mitnahm, denn bei „Miß" war eine französische Arbeit „fällig", um die kam ich nun „rum". Hinrich Wilhelm Gripp empfing uns und öffnete den Schlag. Er strahlte vor Freude.

„Oha was'n Spaß! Ik höch mir orrrnlich! Und das Kerlchen, die lütje Fee ham Sie mich mitgebracht, gnädiges Fräulein? Junge, Junge! Na denn man zu, un waschen Sie man die Inwohners von de Villa orrrnlich den Kopp! Es is 'ne richtige Revolutschon."

Was die Herrens sünd, da will ik gornix seggen, äwer bin de Gräfin, da segg ck: „Man rut mit de Olsch an de Fröhjahrsluft."

Oberlandesgerichtsrat Martens, welcher mit der langen Pfeife zum Fenster hinaussah, verschwand sofort in das Innere des Zimmers und empfing uns dann auf der Treppe. Es war ein splitterdürres, kleines, nervöses Männchen. In unglaublich kurzer Zeit hatte er dem Tantchen den ganzen „Prozeß" klargelegt, die Indizienbeweise für die Schuld der „Angeklagten" klipp und klar erbracht nach seiner Meinung, es fehlte nur noch die „Festnahme" der Gräfin.

„Ich lachte hell auf. „Lach' nicht!" brauste er mich an, „solche unnütze Geschöpfe unter 18 Jahren, die noch nicht straffällig sind, sind eine wahre Landplage."

„Aber lieber Herr Rat — — —," sagte Tantchen schüchtern, „ich weiß noch immer nicht — — —"

Er fuhr aufgeregt mit den Händen in der Luft umher. „Ich habe Ihnen doch nun lang und breit erklärt — — —

„Gar nichts haben Sie erklärt," sagte ich kampfesmutig und stellte mich schützend vor Tantchen, die ängstlich in ihrem Sessel saß. Aber da kam ich schön an. „Rrraus!", schrie er, seine Worte überstürtzten sich beinahe, „Stubenarrest — Vater sagen — Prügelstrafe —"

Tantchen zog mich liebevoll an sich. „Kerlchen meint's nicht so bös", sagte sie begütigend und stand auf. „Lieber Herr Gerichtsrat, ich werde jetzt zur Gräfin gehen."

„Ja, gehen Sie," rief er, „und sagen Sie ihr: In Ruhe lassen sollte sie mich mit ihrem albernen spiritistischen Kram, kein Wort glaube ich von der ganzen Sache. Geister — phhh — es ist ja lachhaft. Was glauben Sie wohl? Die Gräfin will alle beschwören, daß sie in meinem Zimmer hausen und mich vom Unglauben befreien. Verrückt ist sie, direkt verrückt. Aber nervös macht es mich — nervös. Hab ich mal was verlegt und suche, — sagt sie höhnisch: „Ah der Geist „Klibschi" zeigt sich, — er, nicht Sie, hat die Sache verlegt." Oder, wenn ich nicht schlafen konnte, kommt sie bedauernd am andern Morgen: „Hat Sie „Mumscha" gequält? Oh Herr Rat — wenn Sie doch gläubig würden!" — Nervös macht's mich — und das ist doch auch kein Spiritismus mehr, das ist doch Verrücktheit." Der Rat wurde braunrot im Gesicht. „Und sagen Sie ihr zweitens: „Fünfundzwanzig Jahre wohnte ich hier und die Gräfin erst zwanzig, fünfundzwanzig Jahre lang hätte ich meine Pfeifen auf diesem Fenstersims ausgeklopft; jetzt werde ich im sechsundzwanzigsten damit nicht wo anders hingehen. Gewohnheitsrecht, Paragraph — — — —"

Aber sehen Sie doch, Herr Rat, wie Ihr Fenster und die ganze Außenwand erbärmlich aussehen," warf Tantchen schüchtern ein. „Wie oft habe ich schon kalken lassen müssen" — —

„Ah, mein gnädiges Fräulein, also so kommen Sie mir? Sie drohen wohl gar? Wissen Sie auch, daß das Hausfriedensbruch ist und was für Strafe darauf steht?" Der Rat sah fürchterlich aus und ich ergriff Tantchen bei der Hand, die sich willenlos fortziehen ließ.

Draußen rannten wir die Gräfin beinahe um, die augenscheinlich Posto gefaßt hatte, um uns noch vor dem Hauptmann zu ergattern.

„Gott, hab' ich mich erschrocken," klagte sie. „Felicitas, sei doch nicht so wild — oder — oder hat Sie der ominöse Mensch hinausge —?"

Tantchen lächelte schwach. „So ungefähr," sagte sie. Die Gräfin ballte die Faust nach der Tür. „Barbar!" rief sie. „Kommen Sie, liebes Fräulein von Schlieden, ich muß Ihnen mein übervolles Herz ausschütten, und meine Klagen werden Widerhall bei Ihnen finden." Damit zog sie uns in ihr Zimmer.

Eine Flut von Beschwerden über die Hausbewohner überschüttete uns, besonders über den Hauptmann.

„Meine Seance hat er in geradezu abscheulicher Weise gestöhrt", schloß sie, „der Schreck hätte mir den Tod bringen können."

„Dann wäre die Wohnung frei geworden", bemerkte ich ruhig. Die Gräfin warf mir einen vernichtenden Blick zu; zu Tantchen dagegen sagte sie hoheitsvoll: „Ich will nicht hoffen, daß dies Kind nachspricht, was andere gedacht haben — auf meinen Tod braucht nicht gewartet zu werden. Sobald in einer der nächsten spiritistischen Seancen der Geist meines Adolar erscheint, so ist mir dies ein Zeichen, dieses Heim zu verlassen."

„Oha noch mal zu!" rief ich begeistert, „bitte, bitte, rufen Sie mich dann, ich hab noch nie einen Geist gesehen. Johann sagt, Geister wären „Knochens mit'n Bettlaken drumrum."

Tantchen empfahl sich. Die Gräfin geleitete uns bis zur Tür, und wenige Minuten darauf waren wir in den Gemächern des Hauptmanns a. D. von Herbig.

Er war ein ungeheuer großer, martialisch aussehender Mann und saß in einem ebenso ungeheuren Sessel.

„Habe Hexenschuß, Gnädigste!" schrie er uns dröhnend an, als wir hineintraten. „Vermute, daß meine verehrte gräfliche Nachbarin den Schuß abgegeben hat. Platz nehmen? Wissen ja, daß Gnädigste daß einzige Frauenzimmer — pardon — Dame sind, die hier herein kommt. Kerlchen kommt ja nicht in Betracht, ist noch zu junges Gemüse!"

Tantchen seufzte vernehmlich. O ja, man sah es, daß noch nie eine ordnende Frauenhand dieses Tohuwabohu berührt hatte, fingerdick lag der Staub auf den Möbeln, Spinnweben hingen überall herab, selbst das Bauer des Papageis, des Lieblings, war in eine Staubschicht gehüllt, und höchst sonderbar klang in dieser verwahrlosten Umgebung der Ruf, den „Lora" von Zeit zu Zeit krächzend hervorstieß: „Ordnung ist das halbe Leben!" Während der Hauptmann wutentbrannt eine Schilderung seiner schlaflosen Nächte zum besten gab, zog ich mit meinem Finger Linien in den tiefen Staub, der auf dem tafelförmigen Klavier lag. Bald hatte ich des Haupmanns großen Kopf mit dem scharfen Scheitel mitten durch das Haar, sowie seinen Riesenschnurrbart schön deutlich hingezeichnet.

Erst seine zornige laute Stimme lenkte mich von meiner schönen Beschäftigung ab. „Sorgen Sie, daß de Gräfin aus dem Hause kommt, — oder — oder — ich könnte Ihnen antun, — selbst auszuziehen." Nach dieser schrecklichen Drohung humpelte er mit seinem Hexenschuß zumir und besah sich meine Zeichnung. „Ist das nun Dummheit oder Bosheit?" fragte er wütend. „Das weiß ich nicht ganz genau," sagte ich lebhaft, ich glaube, „dumm" war ich nie, aber „bosheitig" schon oft." „Wer ist das, was ist das?" wiederholte er energisch u. zeigte auf sein Bild. „Dreck!" sagte ich seelenruhig.

Tantchen stand schleunigst auf. „Ich werde versuchen, was ich tun kann, Herr Hauptmann," sagte sie sanft, „doch hoffe ich, die Mieter werden mich alle etwas unterstützen; es sind im Grunde ja nur Kleinigkeiten, um die es sich handelt.„ — „Was da Kleinigkeiten," knurrte der Hauptmann, „viel Wenig machen ein Viel, bei diesem ununterbrochenen Aerger muß man ja krank werden, und ich hoffe doch noch meine zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre hier in der Villa zu sein."

Tantchen seufzte schmerzlich. „Dann gehe ich zu Grunde," sagte sie leise für sich.

„O Tantchen, tuh das nicht," flehte ich, „geh nicht zu Grunde!"

Sie lächelte trübe. „Sieh, Liebling, dies alles macht mich krank."

Wir schritten während dieser Worte im Garten umher, nachdem der Hauptmann uns kurz entlassen hatte. Nun gesellte sich auch Hinrich Wilhelm, der Gärtner, zu uns.

„Gnädiges Fräulein sehen ganz blaß aus," sagte er betrübt, „das kann ja gar nicht so fortgehen."

„Hinrich, Sie müssen mich ein bißchen unterstützen," bat Tantchen. „Sie reizen die Herrschaft mit ihren recht unangebrachten Sprichwörtern."

„Gnädig Fräulein verzeihen, daß ich ins Wort falle," sagte Hinrich, „ich kann da nix bei machen — die ärgern sich von alleine grün und blau, und da sag ich schon immer bei mir selber, wenn sie mir rufen: „Min lewer Kuhlmann, holl du dat Mul man," nee, nee, gnädig Fräulein, det is man, daß sie en Ableiter brauchen, und der bin immer ich." Hinrich sah ordentlich bekümmert aus. „Un denn keine Möglichkeit, sie los zu werden," seufzte er. „Keine Möglichkeit," pflichtete Tantchen traurig bei. „Und es wäre doch so schön, wenn Sie hier einziehen könnten." — Hinrich griff treuherzig nach Tantchens Hand. „Wie wollten wir sie pflegen — min Fru un ik." Tantchen klopfte ihm auf die Schulter. „Es ist seit vielen Jahren mein Herzenswunsch," sagte sie, „aber er ist unerfüllbar. Ach — was gäbe ich darum, wenn meine Mieter kündigen wollten!" —

„Gäbst du einen Ponywagen?" fragte ich. Sie lachte fröhlich. „Gern, Kerlchen, gern — aber das nüt nichts." „Das nützt doch," dachte ich still bei mir, und von diesem Augenblick an stand mein Entschluß bombenfest. . . . . .

— — — — — — — — — — — —

Zu Hause wurde noch einmal alles besprochen von den Eltern uund dem Tantchen, sie lachten, sie ärgerten sich, aber alles blieb beim alten, — zu machen war nichts.

„Villa Tannenruh ist für mich verloren," seufzte Tantchen, „diesen Herzenswunsch muß ich wohl begraben. Aber mein Gut verpachten will ich doch, damit ich euch näher habe, liebste Kinder."

„Kammerherr von Straubingen zieht fort von hier," sagte Prinz Li, „seine Villa wird frei," wäre das nichts für das gnädige Fräulein?"

Tantchen war sofort Feuer und Flamme, und noch an demselben Nachmittage war auch diese Angelegenheit erledigt. Und nun rückte ich mit meinem großen Wunsch heraus, ein paar Wochen zu dem Gärtnerpaar Gripp in die freundliche Verwalterswohnung ziehen zu dürfen, — ich hatte das heimlich mit Wilhelm Hinrich verabredet, — — — — — ich wollte mir ja meinen Ponywagen verdienen!

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Der alte Germane und ich saßen eines Abends in Tannenruh im Garten unter der mächtigen Fichte, die ihre Zweige bis zur Erde streckte, und hier konnten wir prachtvoll hören, wie sich die drei Parteien aus Tantchens Villa „unterhielten", die unweit der Tanne auf freiem Platz um den runden Tisch saßen.

„Wenn Sie das nicht einsehen wollen, Herr Oberlandesgerichtsrat," eiferte die Gräfin mit ihrer hohen Stimme, — „wenn Sie die höhere Macht leugnen wollen" — — „Die leugne ich ganz entschieden, Frau Gräfin!", rief Herr Martens, „aber es macht mich nervös, ganz nervös, wenn ich beispielsweise meine Pfeifenköpfe jetzt stets ausgeklopft finde, und zwar nicht auf dem Fenstersims, wie ich das seit 25 Jahren tue, sondern in meinem Zimmer, auf der Erde, ich hasse diese Ordnung. Und dann finde ich die Pfeifen wieder regelrecht gestopft, wenn ich das Zimmer auf drei Minuten verlassen habe, dafür aber sonst alles in Unordnung — es macht mich nervös, es macht mich nervös!"

Die Gräfin lächelte verständnisvoll, „Geist Milu", flüsterte sie, — „o, ich kenne ihn. Er bringt uns kleine Widerwärtigkeiten, damit wir ihn erkennen, — Geist Milu!"

Der Gerichtsrat fuhr sich aufgeregt durch die Haare. „Wenn mir dieser Geist mal sichtbar wird, werde ich ihm gehörig auf die Finger klopfen, — Ordnung will ich in meiner Wohnung haben, die Unordnung haben hier schon andere Leute in Pacht!"

„Meinen Sie mir, oder meinen Sie mich!" fuhr der Haupmann auf. „Meine Zimmer gehen niemanden etwas an. Wilotschek besorgt mich tadellos." — Die Gräfin rümpfte die Nase. „Dieser Polacke!" sagte sie. „Sie sollten doch wirklich einmal eine ordnende Frauenhand —" — „Niemals!" schrie der Hauptmann. „Beruhigen Sie sich," sagte die Gräfin spöttisch „es wird kein weibliches Wesen auf Se und Ihr Zimmer Absicht haben — und wäre der letzte Wille des Erblassers nicht —"

„Jawohl, dann sprächen wir nicht miteinander," fiel grimmig der Hauptmann ein, „aber das Testament bestimmt nun mal, daß wir jede Woche einmal hier zusammenkommen. Das haben wir jetzt besorgt, und nun empfehle ich mich."

Er erhob sich und stapfte mit großen Schritten nach der Villa, wo schon sein Bursche Wilotschek mit der Gießkanne wartete, die er ihm stets nach solchen Zusammenkünften über den Kopf goß, um einen Schlaganfall zu verhüten.

(Fortsetzung folgt)

Gemeindeleben in Rußland.
Von G. D. Rempel, Swift Current.
(Fortsetzung.)

Der Herr gab Gnade zu unserer Reise und unser Pferdchen arbeitete sich mit großer Ausdauer durch den tiefen Schnee immer vorwärts. An eines nur hatten wir zu wenig gedacht. Es waren die Strecken, die wir durchfuhren, durch Bürgerkrieg, Revolution und der darauf folgenden großen Hungersnot von 1921 und 1922 mitunter fast entvölkert worden. Wie wahr dieses war, soll mit folgendem gezeigt sein:

Ein Dorf, etwas mehr wie eine Meile lang, das vom Osten nach dem Westen gelegen ist, war so ausgestorben, daß an der Südseite nur noch sieben Hütten mit etlichen Bewohnern am Leben waren. Die andern waren alle des Todes. Nur zu spät hatte man die Entdeckung gemacht, daß Bewohner der Wohnungen, welche der Sonne zugekehrt standen und gleiche Not geteilt hatten, mehr als das doppelte erhalten geblieben waren, gegen solche, die in Wohnungen wohnten, die die Kehrseite der Sonne zugewendet hatten.

Hier hatte es in nur etlichen Monaten nahezu an tausend Begräbnissen gegeben. Aehnlich so waren alle Ortschaften, manche noch mehr ausgestorben. In diesem Verhältnis und Zustande befanden sich auch die Verkehrswege.

Wir befanden uns — es war schon auf der Rückreise — auf einer Strecke so eines großen Friedhofes. Früher war das Land hier unter Kultur gewesen. Heute war es ganz dicht mit fast mannhohem Wehrmut bedeckt. Die ständigen Winde hatten diesen bis zur Spitze mit weichem Schnee vollgetrieben und wir mußten hier durch. Wir hofften, daß es nicht so weit sein brauche, dann müßte es wieder normal sein und wir versuchten hindurchzukommen. Je weiter wir aber hinein kamen, um so viel tiefer wurde der Schnee und an ein Weiterkommen war nicht mehr zu denken. Schon mehr wie einen halben Tag hatten wir uns hart angestrengt, weiter zu kommen, aber es waren immer nur etliche Schritte, die wir gewinnen konnten. Fußzeug, Pelz, Handschuhe, Mütze und Kleider, alles wurde naß und unsere Kräfte schwanden hin. Unser Pferdchen wurde so Beinmüde, daß es zusammen brach. Auch meine Kräfte waren bis zur Bewußtlosigkeit aufgezehrt. Nur Br. Alexej kam immer noch etliche Schritte mit seinen langen Beinen vorwärts, dann kam er zurück, holte zuerst sein Pferdchen und dann auch mich.

Der Tag neigte sich und alle Anzeichen eines starken Schneesturmes ließen sich erkennen. Auch fühlten wir starken Hunger und Durst, hatten aber nichts zu essen, außer etlichen kleinen Unkrautkuchen und ein Stückchen Schafsfett. Br. Alexej wollte haben, ich solle alles für mich allein nehmen. Ich hingegen wollte, daß er, als der Stärkere es für sich haben sollte. Vielleicht würde er dann stark genug sein, uns hinüber zu bringen. Zuletzt teilten wir es und aßen.

Stunde um Stunde verging und unsere Lage war hoffnungslos geworden. Wir befanden uns hoch über dem Meeresspiegel auf hartgefrorenem Boden, nicht besser als Schiffbrüchige auf morschem Wrack auf hohem Meer. Bis zum Ziele war es noch weit, unsere Kräfte aufgezehrt und der Tag neigte sich einer stürmischen Nacht zu. Wir befürchteten für unser Leben. Zuletzt, da auch Alexejs Kräfte schwanden, beschlossen wir, uns dem Herrn im Gebet zu übergeben und baten ihn darum, daß doch die Unsern über unser Schicksal erfahren möchten.

Dann, mit einmal, welche Wendung — Sturm, Wolken und Nebel ziehen wie im Nu ab und freundlich strahlt uns die sinkende Sonne über den Bergen entgegen. Auch unser Pferdchen richtet sich aus seiner Tiefe auf und wiehert freundlich grüßend der Sonne zu. Noch einmal fassen wir Mut und ehe es finster ist, sind wir über diese Felder hinweg. Wir sind gerettet.

Gerettet? noch nicht so ganz, langsam bewegte sich unser Brauner vorwärts, denn nicht weit vor uns erkennen wir eine menschliche Wohnung und nicht weit von derselben bewegen sich etliche Fuhrwerke. Es kann das eine Landstreke von früher sein. Wir steuern gerade auf diese zu, wundern uns aber über das seltsame Bild vor uns. Es deucht uns so, als ob wir etwa aus der Vogelschau auf jene blicken.

Nicht zu lange durften wir im Unklaren sein: wir befanden uns auf einer Hochebene, vor uns eine jäh abfallende Bergkette und unten am Fuße der steilen Felsenwand ein starkziehender offener Strohm. Was sollten wir tun? Umkehren, nocheinmal den Weg zurücklegen war undenkbar. Die Bergkette hinunter zu kommen, konnte vielleicht ohne Pferd und Schlitten gehen, aber was dann? Auch Bruder Alexejs Kräfte waren hin.. Er blieb liegen. Schon senkte sich die Abenddämmerung herab und Hilfe ist fern.

Nun galt es vornehmlich, einen Ausweg zu finden und ich machte mich auf die Suche. Nicht so weit vom Schlitten befindet sich ein tiefer Einschnitt in den Berg, in welchem viel Schnee liegt. Auf mein Rufen und Winken kommt Br. Alexej mit Pferd und Schlitten nach. „So Br. Alexej, jetzt sei tapfer, laß dich die Schlucht hinab." Und fast Kopfüber stürzt Pferd u. Schlitten in die Tiefe hinab. Auch ich folgte rutschend nach. Gott sei Dank, wir waren unten, und vor uns eine menschliche Wohnung. Als wir bis zu dieser kamen und hofften Herberge zu finden, fand es sich, daß hier alles ausgestorben war. Niemand lebte noch im Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die deutsche Bauerndelegation nach Rußland.

A. Kröker. Mt. Lake, Minn.

(Fortsetzung.)

Anders liegen die Verhältnisse bei der höchsten Form der sozialistischen Landwirtschaft, der Kommune. Hier wird das gesamte Dorf in einer Kaserne mit Zentralheizung untergebracht. Jede Familie erhält ein Zimmer ohne jede Kochgelegenheit. Sämtliche Bewohner erhalten die Verpflegung in der Gemeinschaftsküche. Die Kinder werden nach dem ersten Lebensjahr vom Staat erzogen. Das dazu verwendete Personal wird besonders auf sozialistische Zuverlässigkeit geprüft. Die Mutter hat dadurch keinerlei Einfluß auf die Erziehung ihrer Kinder. Sie ist nur noch Arbeitsmaschine, doch keinesfalls mehr Hüterin des Familienlebens. Mit dem Eigentumsgedanken ist vollkommen aufgeräumt. Der allgemeine Ruhe- und Feiertag ist aufgehoben, dafür erhält jeder einen fünften Tag als seinen freien Tag, und zwar kann heute der Mann frei haben und morgen die Frau, so daß ein Familienfest einfach unmöglich wird. Dadurch ist es gelungen, das Familienleben völlig zu vernichten. Im übrigen werden durch solche Zuchthaus-„Erziehungs"-Weisen die Lehren des Juden Marx genau so in die Seele der Kinder getreufelt wie bei den unmündigen Kindern der Christen diejenigen des Juden Jesus von Nazareth.

Nun noch ein paar Worte über die Aufrichtung der Diktatur.

Die Diktatur wurde mit Hilfe kommunistischer Zellenbildung auf das Dorf verpflanzt. Durch das Bewaffnetsein kommunistischer Gruppen war an sich eine Einschüchterung schon erreicht. Hinzu kam die Agitation zur Verwirklichung des Sozialismus. Es dürfte den Zellen nicht gerade sehr schwer gefallen sein, einige Anhänger zu finden, die wahrscheinlich niemals die Besten waren, **sondern jene Elemente, denen es nur darauf ankam, einen guten Posten in der neuen Staatsform zu bekommen.**

Begünstigt wurde weiterhin die Rätebildung durch die Verfassung, welche vorsieht, daß ein Arbeiter eine Stimme, fünf Bauern zusammen aber nur eine Stimme haben! Es ist somit jedem verständlich, daß sobald die Zellenbildung stattgefunden hat, die Macht auch von dieser ausgeht. Es wird alle Jahre der Dorfrat neu gewählt. Die Wahl erfolgt nach diesen beiden Grundsätzen: Oeffentlich — und in der Reihenfolge zwanglos! Hier muß sich das Stimmrecht der Bauern und Kollektivisten in Bezug auf dasjenige der Arbeiter geradezu verheerend auswirken. Was dieses „in der Reihenfolge zwanglos" bedeutet, hat uns der Landrat des Kreises Halbstadt folgendermaßen erklärt: Wenn fünf Ratsmitglieder gewählt werden und dazu zwei schriftliche Vorschläge von irgendwelchen Seiten eingereicht werden, so ist es nicht Bedingung, daß sie in der Reihenfolge des Einganges zur Abstimmung gelangen. Vielmehr kann der Dorfrat nach eigenem Gutdünken in der zur Wahl versammelten Dorfversammlung mündliche Vorschläge machen und darüber die Abstimmung zuerst herbeiführen!

Wenn man aber bedenkt, daß dem Dorfrat die bewaffnete Macht zur Verfügung steht, und weiter, daß in Rußland ein freies Gericht nicht mehr existiert, und die Verwaltungsbehörde über alle Dinge endgültig entscheidet, der Dorfrat sogar über den Einzelnen Zwangsarbeit, ja sogar Todesstrafe verhängen kann, wird man verstehen, daß sich gegen das, was der Dorfrat vorschlägt, keine Stimme erhebt! Die vom Dorfrat vorgeschlagenen Personen werden vielmehr immer einstimmig gewählt werden und so kommen die übrigen eingegangenen Vorschläge überhaupt nicht erst zur Abstimmung. Wenn sich wider alles Erwarten einige Stimmen dennoch gegen den Dorfrat wenden sollten, so dürfte es ein Leichtes sein, diesen Leuten etwas nachzusagen, um über die Betreffenden zu Gericht sitzen zu können. Sie würden mindestens zu Zwangsarbeit, wenn nicht noch zu mehr verurteilt werden.

Aus der Stimmberechtigung geht auch hervor, warum man den Bauern nicht enteignet, sondern nur vergesellschaftet: denn wäre er enteignet, so hätte er dieselben Rechte wie der Arbeiter, und es könnte dann durch die Mehrzahl der Bauern und Kollektivisten ein Ueberstimmen der Industriearbeiter vorkommen und somit dieses System sich dann nicht lebensfähig erhalten.

Die restliche Bevölkerung, d. h. jene, welche in Rußland am sozialistischen Aufbau keinerlei Anteil nimmt, ist vogelfrei, von der Volksgemeinschaft ausgeschlossen und hat keinerlei Stimmrecht.

Wer heute nach Rußland fährt, wird stets mehr oder weniger einseitig, entweder für die herrschende oder für die schaffende Klasse Stellung nehmen, d. h. er wird sich durch besondere Zuneigung zum werktätigen Volk hingezogen fühlen, oder er wird seiner Organisation oder Person nach, sich auch in Rußland von der herrschenden Kaste abgestoßen fühlen.

Unsere Delegation setzt sich etwa zur Hälfte aus Kommunisten und zum anderen Teil aus parteipolitisch Andersgesinnten u. Unpolitischen zusammen. Durch das glaubensmäßige Berauschtsein der Kommunisten, etwas zu verherrlichen, das jeder Grundlage entbehrte, wurde der andere Teil der Delegation genötigt, die Not des schaffenden Volkes um so aufmerksamer zu betrachten. Dadurch ist es möglich, daß der Teil, der mit der herrschenden Kaste fühlt, nichts von der Not des schaffenden Volkes sieht, und dadurch die Fehler der Regierenden, wie auch ihre Persönlichkeit, zu beurteilen gar nicht in der Lage ist.

Ich gebe zu, daß es in Rußland noch viele Kommunisten gibt, die durchaus an die alleinselig-machende Idee des Marxismus glauben und mit großen Idealismus die Idee zu verbreiten suchen. Diese Idealisten vergessen aber ganz, sich anzusehen, wer über ihnen steht und ihre Maßnahmen bewacht und anordnet.

Nur so ist es möglich, daß die regierende Partei in Rußland nicht sieht, daß die Repräsentanten und Machthaber ihres Staates die Juden sind. Wir konnten uns davon überzeugen, daß von den höchsten Staatsämtern bis zu den untersten Verwaltungen immer der Jude die Hand im Spiele hat. Auch sahen wir weiter, wie der Jude es verstanden hat, sein Kapital und die sich daraus herleitende Zinspflicht zu verteidigen. Dies geht soweit, daß ich keinen Kommunisten in Rußland gefunden habe, der nicht Leihkapital und Zinsherrschaft verteidigt hätte!

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten

— **Ottawa.** Das Währungskomitee der britischen Wirtschaftskonferenz hat einen Bericht unterbreitet, in welcher die gegenwärtigen Zustände in der Welt als eine Auswirkung des Versailler Vertrages geschildert werden. Es wird empfohlen, daß alle Bemühungen zur Lösung der Krise verschoben werden, bis eine allgemeine Reparations- und Kriegsschuldenkonferenz stattgefunden hat. Die Hauptdelegaten der Britenreichskonferenz werden den Bericht in Erwägung ziehen und dann entscheiden, ob seine Veröffentlichung erfolgen soll.

— **Königsberg.** Hier fand unter dem Vorsitz des Vizeadmirals Rösing die Jahresversammlung des Deutschen Flottenvereins statt.

In einer Sitzung im Rathaus erklärte der Admiral, daß die Versammlung mit Vorbedacht nach Königsberg einberufen wurde, um die Aufmerksamkeit auf die „ausländische Gefahr" für Ostpreußen zu lenken. Die Notwendigkeit einer stärkeren Flotte betonend, erklärte der Admiral, der Kampf um Danzig und Memel sei lediglich eine Phase der allgemeinen Offensive gegen Ostpreußen.

Danzig wurde durch den Versailler Vertrag zu einem Freistaat unter dem Schutze des Völkerbundes umgestaltet. Ebenso wurde das Memelgebiet Deutschland entrissen und schließlich unter bestimmten Vorbehalten Litauen angegliedert; Danzig ist ein Glied der polnischen Zollverwaltung.

— **Winnipeg, Man.** Ein Ereignis ganz außergewöhnlicher Art für ganz Westcanada und besonders für das Deutschtum des Westens war die Landung des weltberühmten deutschen Ozeanfliegers Wolfgang von Gronau und seiner wagemutigen Gefährten in Manitoba. Von Wayzata am Lake Minnetonka in Minnesota kommend, landeten sie in ihrem Dornier-Wal-Flugzeug D 2055 „Groenland-Wal" bei Lac du Bonnet, Man., das als Zwischenstation auf ihrem Fluge von Deutschland über Island, Groenland, Labrador, Montreal und Chicago nach dem Stillen Ozean dient. Von Gronaus Begleiter, der zweite Pilot Gerth von Roth, der Funkentelegraphist Fritz Albrecht und der Mechaniker F. Hack, haben sich als treue Gefährten des Ozeanfliegers bewährt.

Möglichkeit eines Luftverkehrs zwischen Europa und Canada.

Im Laufe einer Unterredung erklärte Herr Wolfgang von Gronau, die Möglichkeit eines regelmäßigen Luftpost- und Passagierverkehrs zwischen Europa, Canada und den Vereinigten Staaten sei unbedingt erwiesen. „Aber ich glaube," fuhr er fort, „es wäre eine ebenso große Leistung, einen Luftweg über Nord-Canada zu erschließen, um eine direkte Verbindung von Europa nach der Küste des Stillen Ozeans herzustellen, was ebenso möglich sein sollte, wie der Luftverkehr von Europa nach Montreal oder New York. Um die Durchführbarkeit eines solchen Verkehrs zu untersuchen, sind wir nach Canada zurückgekehrt. Soweit unsere eigentliche Flugaufgabe in Frage kommt, hätten wir keinen Abstecher nach Chicago zu machen brauchen; denn unsere Aufgabe liegt im nördlichen Canada. Wir wollen den westcanadischen Luftweg mit der subarktischen Luftverkehrslinie über den Atlantischen Ozean verbinden, wenn auch noch einige Zeit vergehen wird, bis ein solcher Verkehr in Gang gebracht werden kann."

— **Aus Moskau wird gemeldet:** Der Sowjet-Vergnügungstrust „Gometz" beabsichtigt, den deutschen Riesenzirkus Sarrasani käuflich zu erwerben. Es ist geplant, die gesamte Zirkusorganisation, vom Elefanten bis zum Artisten, nach Rußland zu importieren. Direktor Stosch-Sarrasani wird in Kürze in Moskau eintreffen, um die Uebernahmeverhandlungen zu beginnen. Der Zirkus wurde vor einigen Wochen der deutschen Reichsregierung zur Verstaatlichung angeboten, da Stosch-Sarrasani der Meinung ist, daß ein derartiges großes deutsches Unternehmen, das sich nicht durch seine eigene Schuld in finanziellen Schwierigkeiten befindet, mit Reichsunterstützung als Kulturfaktor für die breiten Massen ebenso erhalten bleiben müsse, wie die mit staatlicher Unterstützung geführten Theater.

— **Aus Budapest wird berichtet:** In der Gemeinde Ybrahy im Komitat Szabolcz treibt seit einiger Zeit eine neue Sekte ihr Wesen, die etwa 1,500 Mitglieder zählt. Die Lehre der neuen Sekte ist ein Gemisch aus Okkultismus, Kommunismus und Mormonismus. Die Zeremonien sind so eigenartig, daß die Mitglieder der Sekte wiederholt mit den Behörden in Konflikt kamen. Die Sekte steht auf der Grundlage des wirtschaftlichen Kollektivismus. Die Behörden haben bisher Hunderte Kinder, die sich den Zeremonien nicht fügen wollen, werden von den Eltern aus dem Hause gejagt. Die solcher Kinder in die staatliche Obhut übernehmen müssen. Versuche der Behörden, mit Strenge gegen die Sekte vorzugehen, blieben fruchtlos.

— **In einem Prager Sanatorium** spielte sich ein aufregender Zwischenfall ab. Ein Patient sollte mit Hilfe einer Paviandrüse einer Verjüngungsoperation unterzogen werden. Als der Pavian in den Operationssaal gebracht wurde, entsprang er plötzlich den Händen des Arztes und des Dieners, schwang sich durch das Fenster und gelangte entlang dem Blitzleiter auf das Dach. Erst nach einer zwischenfallsreichen einstündigen Jagd konnte der Pavian vom Dach des Sanatoriums heruntergeholt werden.

— **Die Leipziger Universität plant,** 25 Akademiker und 16 Handwerker als Vollbauern im Osten Deutschlands anzusiedeln. Diese Gruppe soll zunächst ein Gut, das angekauft ist, gemeinsam bewirtschaften, um Lasten zu tilgen und Zinsen aufzubringen. Später wird das Land in Privatbesitz aufgeteilt. Bedingung für die Siedler ist, daß sie innerhalb von zwei Jahren heiraten.

— **Ein eigenartiger Zusatz für den** Baumörtel wurde im gewöhnlichen Zucker gefunden. Er wird dem zum Anmachen verwendeten Wasser zugesetzt und erhöht in einer Menge von sechs Prozent die Zerreißfestigkeit des Mörtels um sechzig Prozent. Ob dieses Verfahren wirtschaftlich ist, scheint vorerst eine noch unbeantwortete Frage zu sein.

— **Bekanntlich verwendet Polen** rund ein Drittel seines Staatshaushalts für militärische Zwecke, statt diese gewaltige Summen besser für die Tilgung seiner Verpflichtungen an das Ausland zu benutzen. Polens Schulden sind nämlich recht beträchtlich. Das Statistische Amt in Warschau gab sie kürzlich für den 1. Januar d. J. mit über zehn Milliarden Zloty, mithin rund fünf Milliarden Mark, an, wovon annähernd die Hälfte auf Staatschulden und davon wieder drei Milliarden Zloty auf politische Verpflichtungen entfallen. Diese Schuldenlast erscheint um so drückender, als Polen ein wirtschaftlich sehr schwaches Land ist und kaum Aussicht hat, seinen Verbindlichkeiten nachkommen zu können.

— **Prager Blätter berichten:** Das Statistische Staatsamt veröffentlicht eine Statistik der Klassifikation an den Gymnasien und Realschulen im Schuljahr 1930/31, woraus die Tatsache hervorgeht, daß die deutschen Schüler weitaus am besten abschneiden. Während der Durchschnitt der ausgezeichnet klassifizierten Schüler aller Nationen bloß 18.7 Prozent beträgt, steigt dieser Prozentsatz bei den Deutschen auf 23.4 Prozent. Die Deutschen sind die einzige Nation, die in diesem Punkt den Durchschnitt überschreitet, während die Tschechen und Slowaken 17.7, die Karpathorussen 13.8, die Ungarn 12.5 und die Polen gar nur 7.5 Prozent erreichen. Dieses günstige Ergebnis wird in noch deutlicherer Weise durch die Tatsachen erhärtet, daß die Deutschen auch den geringsten Prozentsatz an Durchgefallenen aufweisen und mit 5.8 Prozent als einzige Nation unter dem Gesamtdurchschnitt von 9.2 Prozent stehen. Bei den Tschechen und Slowaken fallen 10, bei den Ungarn 11.6, bei den Polen 14.3 und bei den Karpathorussen gar 17.3 Prozent aller Schüler durch.

— **Rom, 13. August.** Die in den europäischen Zeitungen veröffentlichten Gerüchte über eine mögliche Zurückziehung Italiens aus dem Völkerbund sind den amtlichen Kreisen Roms und der italienischen Presse anscheinend nicht unangenehm.

Die heutigen Zeitungen charakterisieren die Gerüchte als eine Anerkennung der von Italien oft zum Ausdruck gebrachten Unzufriedenheit mit Weltkonferenzen, namentlich mit der kürzlichen Abrüstungskonferenz in Genf.

Der Große Faschistische Rat Italiens gab nach seiner letzten Tagung die Erklärung ab, daß er Italiens Status mit Bezug auf die Völkerbundtagung im Oktober neu in Erwägung ziehen werde. Hierin will man eine versteckte Drohung mit dem Austritt aus der Liga sehen.

Bis zum Oktober wird jedoch kein definitiver Schritt erwartet und in verantwortlichen Kreisen glaubt man, daß die von Italien und anderen Ländern an dem Völkerbunde geübte Kritik genügend Abhilfe schaffen wird, um einen Austritt Italiens unwahrscheinlich zu machen.

— **Berlin, 12. August.** Eine große Erregung hat sich breitester Volksschichten bemächtigt, als hier das gestern im Haag gefällte Urteil des Internationalen Gerichtshofes in der Memelfrage bekannt wurde.

Das vom Deutschen Reich wider jedes Recht im Versailler Vertrag abgetrennte Memelgebiet im östlichen

Zipfel Deutschlands, das unter dem Protektorat Litauens steht, dem aber eine völlige autonome Verwaltung zu gesichert wurde, wird seit langem von Litauen schikaniert. Mit der brüsken Amtsenthebung und Gefangensetzung des Memeler Präsidenten Otto Bötischer, dem man zu nahe Verbindungen mit Deutschland vorgeworfen hatte, erhielten die Schikane ihren Höhepunkt.

Deutschland legte gegen dieses brutale Vorgehen bei den Signaturmächten Großbritanien, Frankreich, Italien und Japan Protest ein, die Mächte übergaben den Fall dem Internationalen Schiedsgerichtshof im Haag. Inzwischen war der Memeler Landtag aufgelöst worden und Litauen versuchte, einen Landtag mit litauischer Mehrheit im kerndeutschen Memel zustande zu bringen, doch blieb die Bevölkerung deutsch und die Litauer erhielten eine vernichtende Niederlage.

— **Santago, Chile, 13. August.** Zwei Studenten und ein Polizist wurden getötet und ein Dutzend Personen wurden verletzt, als die Regierung einer kurzen Studentenrevolte ein Ende bereitete. Maschinengewehre wurden auf die Studenten gerichtet, die für die frühere Regierung eintraten und 150 Verhaftungen wurden vorgenommen.

— **Wien, 13. August. Die Hinter**lassenschaft des früheren Bundeskanzlers Mgr. Ignatz Seipel, der kürzlich zur letzten Ruhe gebettet wurde, wobei gegen 250,000 Personen gebeugten Hauptes den Sarg vorbeipassieren ließen, besteht aus Folgendem: Eine Bibliothek religiöser, wirtschaftlicher und politischer Bücher, eine goldene Taschenuhr, einige Banknoten, die von seinem letztmonatlichen Gehalt übrig geblieben waren. Das war alles. Sein Testament hatte er mit eigener Hand auf einen Bogen Papier geschrieben. Die Bibliothek vermachte er der Gemeinde zum Heiligen Herzen, deren Pfarrer er früher gewesen war. Seine einfachen Möbel gehörten der Gemeinde. Den Rest seines Geldes und Besitztums hatte der frühere Kanzler zu Lebzeiten wohltätigen Zwecken zugewendet.

— **Los Angeles, Calf., 13. August.** Zwischen Himmel und Erde schwebte Fürst Ferdinand von Liechtenstein, der junge österreichische Sportsmann, der gestern in einem Marineflugzeug einen Flug über Los Angeles machte und, um besser sehen zu können, sich losgeschnallt und aufgerichtet hatte, gerade als der Flieger Creighton sich entschloß, dem Fürsten etwas Abwechslung zu geben und seine Maschine auf den Kopf stellte. Nur dadurch, daß der Fürst sich mit den Fußspitzen an dem Sitz des Flugzeuges festhielt, konnte er sich retten.

— **Silver Creek, Nebr., 13. Aug.** W. C. Logan, Kassierer der Farmers State Bank, der von Banditen verschleppt worden war, nachdem diese die Bank um $5,000 beraubt hatten, ist von den Burschen wieder laufen gelassen worden.

— **In Deutschland war „Verfassungstag"** am 11. August — der Tag an welchem vor 13 Jahren die Weimarer Verfassung durch die damals tagende Nationalversammlung angenommen wurde. Die offizielle Feier im Sitzungssaal des Reichstagsgebäudes trug ein eigenartiges Gepräge. Reichsinnenminister Freiherr von Gayl, ein Monarchist, war der Festredner und seine Auslassungen betonten weniger die Segnungen als die Schwächen dieser Verfassung, und Kanzler von Papen brachte zum Schluß der Feier ein Hoch aus auf „das deutsche Volk, vereinigt im Deutschen Reich".

Freiherr von Gayl betonte gleich zu Beginn seiner Rede: „Die Weimarer Verfassung einigt das deutsche Volk nicht, sie trenne es vielmehr. Trotzdem hat die Regierung die Begehung dieses Tages beschlossen, nicht etwa in der Form einer großen Feier, sondern in erster Linie, um Veranlassung zu nehmen, ein ernstes aufrichtiges Wort an das Volk zu richten.

„Die Weimarer Verfassung bedarf dringend der Revision. Das Sehnen nach einem neuen, freien, sein Schicksal selbst bestimmenden Deutschland macht sich immer stärker geltend."

— **Am Freitag den 12. Aug. ka**men Flug-Kapitän von Gronau und seine drei Begleiter, Hilfs-Pilot Gert von Roth, Junker Fritz Albrecht und Flug-Mechaniker Frk. Hack, von St. Paul Minneapolis nach prächtig verlaufenem Flug in Lac du Bonnet, nordöstlich von Winnipeg, an.

Am Sonnabend flogen sie bereits weiter und. sind in der Nacht auf Sonntag auf den Cormorant See, nordöstlich von The Pas niedergegangen. Hier wollen sie sich eine Zeitlang mit Fischen abgeben und sich etwas ausruhen. Dann soll es über Lac la Biche an die West-Küste Canadas nach Prince Rupert gehen. Von dort haben die Flieger vor, entlang der Küste Alaskas über die Aleuten und Kurilen nach Japan weiter zu fliegen, und bekam von Gronau bereits die Genehmigung von der Tokio Regierung, in Japan landen zu dürfen. Wahrscheinlich wird dann der Flug an den Küsten Chinas und Indiens entlang nach Hause weitergehen.

Herr von Alpen, der stellvertretende deutsche Konsul in Winnipeg und einige andere Deutschen Winnipegs fuhren nach dem See hinaus und Herr von Alpen begrüßte und beglückwünschte offiziell den Flieger und seine Kameraden. Man lud Herrn von Gronau nach Winnipeg ein, und er kam dann auf einige Stunden am Freitagabend nach Winnipeg, hauptsächlich aus dem Grunde, weil er einige notwendige Einkäufe zu besorgen hatte.

— **Detroit, Mich. Die Ford Mo**tor-Gesellschaft gab bekannt, daß vom 11. August der Dearborner Betrieb bis zum 6. September eingestellt wird.

Während dieser sogenannten „Urlaubsperiode" wird ein kleiner Arbeiterstab behalten. Außerdem werden die 35 amerikanischen Zweigfabriken auf einer drei-bis viertägigen Wochenbasis weiterarbeiten.

— **Boston. Der Fischdampfer** „Spray" landete hier mit einer Ladung von 135,000 Pfund. Der Maat Haulon sagte, bei jedem Zug des großen Fangnetzes sei ein Haifisch von 8—10 Fuß Länge aufs Deck geworfen worden. In den elf Tagen des Fischzugs an den Georges-Bänken wurden 35 Haifische gefangen.

Hilfswerk-Notizen.
Von Levi Mumaw

Die folgenden Auszüge aus einem Briefe an Br. O. O Miller von Pred. Gerhard Isaak, der in dem Hospital- und Kranken-Komitee der Paraguay Kolonie, sowohl als in den Komiteen für Schul- und Gemeinde-Angelegenheiten der Kolonie dient, wird für alle unsere Leser von Interesse sein:

„In unserer Kolonie scheint es mit den gesundheitlichen Zuständen doch schon leichter zu werden. Die Augenentzündung ist ein Leiden, mit d. wir besonders zu kämpfen haben, aber wie gut ist es, daß es Medizinen gibt, durch deren rechtzeitige Anwendung die schlimmen Folgen dieses Leidens verhütet werden können. Wie wir es eingerichtet haben mit der Bedienung der Kranken, wirst Du mutmaßlich in unserem Blatte gelesen haben, aber ich will Dir doch etwas mehr darüber schreiben.

„Wir stehen in Verbindung mit einem spanischen Militärarzt; wir denken er ist ein zuverlässiger Mann. Dieser Arzt kommt zu uns so oft wir es wünschen. Wir lassen ihn bis zweimal im Monat kommen und wenn notwendig auch noch extra. Jedesmal zahlen wir ihm 500 Pesos. Nach dem gegenwärtigen Kurs sind es sieben Dollar in U. S. A. Währung. Wir wollten schon mit einem deutschen Arzt anknüpfen, einem Reichsdeutschen; dieser wollte 18,000 Pesos monatlich. Wir sagten ihm ab. Eine gewesene Hebamme, Frau Dörksen, arbeitet auch. Sie nimmt die Kranken jeden Mittwoch auf dem Stadtplatze an. Unsere Tochter Susie, die zuletzt herkam, arbeitet in der Apotheke; sie war ja auch Krankenschwester.

„Dann muß ich Dir mitteilen, daß man mir die Leitung als Vorsitzender im Kranken-Komitee übergeben hat und ich bin auch fast jeden Mittwoch dabei. Die Ausgaben angehend: Frau Dörksen erhält jeden Mittwoch 60 Pesos, meine Tochter erhält 30 Pesos; also jedesmal kostet uns der Tag, wenn der Arzt kommt, 590 Pesos; an den Tagen, wenn der Arzt nicht da ist, 90 Pesos. Ich tue meine Arbeit bis heute für den Herrn, d. h. ich möchte, so viel ich kann, helfen, das Werk zu fördern. Wir haben es so eingerichtet, daß jeder etwas zahlen muß, wenn er zum Arzt kommt. Wir müssen aber auch schon ziemlich Medizinen zustellen, denn von manchen Medikamenten geht der Vorrat zu Ende es müssen neue Bestellungen gemacht werden. Von unseren Kolonisten könwir wirklich noch nicht viel nehmen, denn die Absatzfrage ist so kritisch. Es liegt Korn, aber es ist nicht zu verkaufen. Hoffentlich finden wir mit der Zeit einen Weg.

„Es kommen dazu noch extra Fälle vor. Eine Frau hat innerlichen Krebs. Der Arzt wollte die nötige Operation nicht allein machen, dazu ist das Krankenhaus noch nicht fertig. Wir schickten sie nach Asuncion, wo sie ein Freibett bekommt; so kostet nur die Reise und einige Nebenausgaben. Wir mußten mit der Krankenkasse eingreifen; es kostete uns 1200 Pesos. Ein anderer Fall: Einem Br. Esau mußte das Bein abgenommen werden. Dieses geschah bei uns. Der Arzt kam extra, und die Bedienung später kostete auch noch.

„Also siehst Du, lieber Bruder, die Krankenkasse hat Ausgaben; hat ja, wie Du siehst, auch etwas Einnahmen. Alles, was wir für Medizin, welche wir nach der Seite verkaufen, und für Annahme beim Arzt erhalten, geht in die Krankenkasse.

„Wenn ihr könnt, liebe Brüder, schickt uns etwas ab und zu für die Krankenkasse. Wie schon gesagt, wir zahlen auch jeder etwas, aber es ist nur wenig. Nach einem Jahr werden wir euch eine Abrechnung schicken, wie wir es verwendet haben, sowohl als für die Krankenkasse im ganzen. Ich bin recht sehr in Anspruch genommen; muß viel auf Reisen sein. Der liebe Gott gibt mir die Kraft. So lange ich kann, will ich es für meine Brüder tun. Das Werk der Ansiedlung ist ja schwer. Der Mensch von Natur ist ja nicht besser als damals wo die Kinder Israel auszogen. Es gibt manches zu erfahren, aber **ich bitte euch, habt Geduld mit uns.** Ich glaube, es ist der Weg von Gott, daß wir hier sind. Wir haben auch sehr schöne Stunden, besonders in der geistlichen Arbeit. Es geht auch hier nicht ohne Kämpfe. Der Herr vergelte euch, was ihr an uns tut und getan habt. Ein Bruder von Harbin sagte zu mir: „Ich glaube, hier wird unser Volk als Mennoniten leben können."

In einem anderen Briefe schreibt Br. Isaak über die Anfänge des Schulwerkes in den Dörfern, die von der Harbin-Gruppe bewohnt werden. Er sagt, daß die Gruppe tüchtige Lehrer hat, welche ihren Dienst bereits begonnen haben ohne das Versprechen von Belohnung oder Unterstützung, und daß irgend welche Hilfe durch amerikanische Brüder mit der Bezeichnung „für den Unterhalt der Schule" viel Gutes schaffen würde.

Seit der Rückkehr Br. Millers von Paraguay sind mehrere Beiträge an das K. f. K. befördert worden, dessen Fonds für den Zweck der Unterstützung von religiöser Arbeit in der Kolonie und der nächsten Umgebung verwendet werden. Ein Teil dieser Beiträge ist verwendet worden, um es Predigern zu ermöglichen, die Gruppen von jungen Leuten in Puerto Casado und Asuncion regelmäßig zu besuchen und ihnen nach Kräften zu dienen. Br. Isaak erwähnt die Notwendigkeit weitere Mithilfe für diese Kasse.

Das Komitee möchte darum zur gegenwärtigen Zeit unsere Bruderschaft besonders auf die folgenden drei nötigen Bestrebungen in Paraguay aufmerksam machen:

1. Die Krankenkasse (für solche, die nicht imstande sind, sich ärztliche Hilfe zu verschaffen, und um der Kolonie im ganzen behilflich zu sein zur Verschaffung von Hospital-Gelegenheit und von Medikamenten).

2. Die Schule- und Lehrerkasse (Hilfe für diese Sache ist besonders notwendig während der ersten schweren Jahre bis die Kolonisten es möglich finden mögen, den Unterhalt dieser Schule zu übernehmen).

3. Der K. f. K. Fond (der durch ein Komitee von sechs Brüdern verwaltet wird, in welchem alle Gemeinden vertreten sind und welcher ausschließlich zur Förderung der allgemeinen religiösen und der Missions-Interessen der Kolonie verwendet wird).

Alle Gaben für irgend einen dieser Zwecke sollten mit Angabe des besonderen Zweckes, für welche sie bestimmt sind, an einen der Kassierer eines lokalen oder Konferenz Hilfs-Komitee geschickt werden. Außer diesen Zweigen des Hilfswerkes ist das Mennoniten Zentralkomitee verantwortlich für den weiteren Unterhalt und die noch nötige Ausrüstung für die jüngst aus Harbin angekommene Gruppe bis 1. Mai 1933, wofür etwa $500.00 per Monat erforderlich sind.

Als Fonds, die durch die verschiedenen Kassierer an das Zentralkomitee geschickt werden für Paraguay, und über deren Verwendung von den Gebern keine besondere Bestimmung getroffen wurde, werden für den Unterhalt dieser Gruppe und für Zwecke, wo es gerade am nötigsten ist, verwendet werden.

Zu erwähnen ist noch, daß $500.00 für die Krankenkasse der Kolonie und $1100.00 für den Schulfond von dem Zentralkomitee aus dem allgemeinen Fond während des vergangenen Jahres beigetragen worden sind.

Irgend welche fernere Auskunft, welche erwünscht sein mag über die Bedürfnisse und die Art der Verwendung der Fonds, wird gerne irgend jemand gegeben werden, der dafür Interesse hat. Man schreibe an Orie O. Miller, Akron, Pa., oder an irgend ein Glied des Menn. Zentralkomitees oder an den Vorsitzenden eines der mennonitischen Nothilfs-Organisationen.

Scottdale, Pa., 15. August 1932.

— **Des Moines, Iowa. Ein** Farmerstreik im Staate Iowa hat heute bereits seinen sechsten Tag erreicht. Er äußerte sich besonders durch das Ausschütten von Milch und Rahm, als die Produkte zum Markt gebracht wurden.

— **Die Klebekraft von Gummi und** Leim zu verbessern. Beim Aufkleben von Schildchen auf Metall werden schon manche Hausfrauen gemerkt haben, daß sich diese nach einiger Zeit wieder davon lösen. Diesem Uebelstand wird durch einen kleinen Zusatz von Glyzerin abgeholfen. Wird dieses auch dem sogenannten Tischlerleim beigefügt, so erhöht es auch dessen Bindekraft bei Holzgegenständen.

— **Seit dem vor zweieinhalb Jahren** erfolgten Börsenkrach sind die Wertpapiere amerikanischer Geldanleger um $150,000,000,000 im Werte gesunken. Diese Summe ist 20 mal größer als die $6,120,000,000 Bargeld, welches sich jetzt in Zirkulation befindet, und deutet den Umfang der Verringerung des Kredits an.

Verdauungs-Störung.

„Ich litt sehr an Verdauungsstörungen und konnte keine Abhilfe finden. Nach Gebrauch von drei Flaschen Forni's Alpenkräuter fühlte ich mich wieder wohl," schreibt Herr Peter Sather aus Nakusep, B. C. Dieses heilsame Kräuterpräparat regt die Magentätigkeit an, vermehrt den Appetit und fördert die Verdauung. Falls es nicht in der Nachbarschaft zu haben ist, sende man einen Dollar für eine Probeflasche Alpenkräuter an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., die dann portofrei ins Haus geliefert wird.

Zollfrei geliefert in Kanada.

— **In Manitobas Ozeanhafen in** Churchill am Hudson sind in diesem Jahre schon 2 Ozeandampfer eingelaufen mit Waren, um Getreide zurück mitzunehmen. Weitere 6 Dampfer werden im Laufe dieses Jares erwartet. Der erste Dampfer kam aus Frankreich.

— **Der australische Flieger Mollison** hat den Ozean in einem kleinen Flugzeug von Irland nach Canada überspannt. Er flog nach einer Nachtruhe in Pennfield weiter nach Montreal, und dann soll's weiter nach New York gehen. In etlichen Tagen will er zurück nach England fliegen. Er braucht etwas über 30 Stunden zum Fluge.

— **Die deutschen Um-die-Welt-Flieger** unter Hauptman von Grunau sind in Prince Rupert am Stillen Ozean eingetroffen, und weiter soll's nach Alaska, dann Japan gehen.

— **Canadas General-Gouverneur,** Lord Bessborough und Gemahlin weilten etliche Tage in Winnipeg. Auch Morden war ausersehen, eine Station für den Besuch dieser hohen Herrschaften zu sein.

— **Die zwei norwegischen Flieger** Lee und Robertson von Oshkosh, Wisc. wollen mit Zwischenstation in Harbor Grace, Neufundland nach Oslo, Norwegien fliegen.

— **Kanzler von Papen wird sein** Kabinet Ende August beim Zusammentritt des Reichstages diesem vorstellen. Wie es ausfallen wird, ist ja noch unbestimmt, denn Hitler hat ja erklärt, daß er mit allen Mitteln die Regierung bekämpfen wird.

— **Englische Zeitungen sagen, daß** der Britische Staatenbund nicht noch eine Tariffkonferenz, wie die letzte in Ottawa überleben könnte. Die ganzen Verhandlungen sind scharf kritisiert worden. Die Reichskonferenz ist ja beendigt, die Handelsverträge zwischen all den sich beteiligten Ländern sind unterschrieben, und jetzt warten die Einzelnen auf eine Besserung der Verhältnisse.

— **Prof. Piccard hat seinen Luftflug** in die Stratosphere beendigt. Er hatte eine Höhe von über 10 Meilen erreicht. Den nächsten Flug möchte er von Churchill, im Norden Manitobas machen, doch ist ihm mitgeteilt worden, daß er hier mit vielen Gefahren würde rechnen müssen.

— **Da die Konferenzen in der Indienfrage** zu keinem Ergebnis geführt haben, hat die englische Regierung die Frage selbst entschieden, und wie Premier MacDonald mitteilte, rechne die Regierung damit, daß man sie kritisieren werde.

— **Col. George Hutchinson will** mit seiner Familie, Frau und zwei Töchtern über den Atlantischen Ozean fliegen von Washington aus mit Zwischenstationen.

— **Der Bankräuber Rideout, der** eine Winnipeg Bank um $8.000.00 beraubte, und später in Brooklin arretiert wurde, ist hier verurteilt worden auf 10 Jahre Gefängnis und körperliche Züchtigung.

— **Deutschlands Kommunisten planen** einen politischen Streik über ganz Deutschland.

— **Ein Orkan hat Texas heimgesucht** wobei 22 Menschen ihr Leben verloren.

— **Die lärmende weltliche Freude** ist überall nur durch eine dünne Wand von der stummen Verzweiflung getrennt. Ruskin.

— **Vorsicht. „Ich war heute beim** Arzt, weil ich so an Vergeßlichkeit leide." „Und was hat er gesagt?" „Er hat mich im voraus zahlen lassen."

Adressenveränderung

Früher 640 Manitoba Ave.; jetzt 675 Boyd Ave., Winnipeg, Man.

Jacob Bold.

— **Paris. Die Zeitungen** „Le Temps" betont, daß die Rede, die der amerikanische Staatssekretär Henry L. Stimson in New York hielt, von großer Bedeutung sei, weil sie „eine Geste des guten Willens darstelle, die gemacht worden sei, um eine Lücke auszufüllen, die in dem allgemeinen Kriegsverfehmungspakte bestand."

Die Auslegung, die der „Temps" der Rede gibt, ist, daß die Ver. Staaten in einem künftigen Konflikt nicht uninteressiert abseits stehen werden.

„Sie stelle eine Tatsache von unanfechtbarer politischer Bedeutung für die Entwicklung der internationalen Solidarität dar", sagt die Zeitung.

— **Nach Rußland wendeten sich die** Augen der amerikanischen Finanz und Industrie von Wallstreet. Von dort drang nämlich die aufsehenerregende Kunde, daß die Moskauer Regierung die Auflegung einer großen Auslandsanleihe mit zehnprozentigen Zinskupons plant und auch die amerikanischen Bankiers zur Zeichnung einladen wird. Die Anleihe wäre in Gold rückzahlbar. Dabei soll es sich jedoch um keine Auslandsanleihe im üblichen Sinne des Wortes handeln. Es wird vielmehr von einer internen Anleihe gesprochen, die von der Moskauer Zentralbank aufgelegt wird und an deren Kauf sich fremde Bankiers beteiligen können.

— **Canada hat auf der Wirtschafts**konferenz England Vorzugsbehandlung für viele Industrieprodukte angeboten, für welche das Land pro Jahr viele Millionen Dollars zahlt. England soll als Gegenleistung Canada mit einer Vorzugsbehandlung für Holz, Fische, Erze, Molkereiprodukte, Fleischprodukte, lebendes Vieh, Gemüse und Früchte begünstigen. England würde unter der Vereinbarung in Canada Vorzugsbehandlung für solche Produkte wie Eisen und Stahl, Kohlen, Messing, Chemikalien, Glaswaren, Maschinen, Lederwaren, Schuhe und Produkte der Elektrizitätsindustrie erhalten, was natürlich für die Ver. Staaten einen großen Nachteil bedeuten würde. Amerikanische Beobachter sind denn auch der Meinung, daß infolge einer derartigen Abmachung die Zahl der amerikanischen Fabriken in Canada bedeutend vermehrt werden würde.

Ein Schlag gegen die Ver. Staaten kam in der Meldung, daß die Motorists Petroleum Co. von Neuseeland ein Monopol für die Einfuhr und den Vertrieb von russischen Petroleumprodukten erhalten haben, während diese Gesellschaft ihre Waren bisher aus den Ver. Staaten bezogen hat. Es wurde betont, daß das russische Gasolin um 5 Cents pro Gallone billiger verkauft werden könne als das amerikanische unter den heutigen Preisen.

— **Tokio. Das japanische Aus**wärtige Amt hat die Botschaft in Washington um einen ausführlichen Bericht über die in New York gehaltene Rede von Staatssekretär Stimson ersucht, mit besonderer Berücksichtigung seiner Bezugnahme auf die japanischen Schritte in der Mandschurei, damit „angemessene Vorstellungen" gemacht werden können, wenn der offizielle Bericht die Pressemeldungen über die Rede bestätigen sollte.

In einem Interview, das in allen Zeitungen Tokios veröffentlicht wird, spricht ein Vertreter des Auswärtigen Amtes Entrüstung über die Aeußerungen bezüglich der Mandschurei aus.

Einflußreiche offizielle Kreise dringen auf Vorstellungen in Washington. Was den Regierungsbeamten besonders mißfällt, ist, wie sie sagen, die nicht mißzuverstehende Andeutung, daß Japan der Angreifer in der Mandschurei sei, ein Angreifer, gegen den wie niemals zuvor die ganze Welt organisiert werden müsse.

— **In einer durch Rundfunk ver**breiteten Ansprache feierte der amerikanische Staatssekretär Stimson den Kellogg-Briand-Pakt als ein „mächtiges Instrument", auf das die Völker ihre Hoffnungen für Wahrung des Weltfriedens setzen dürften, und von den Vereinigten Staaten sagte der Leiter der U.S.A. auswärtigen Politik, sie würden stets das ihrige tun, um den Vertrag zu einer „lebendigen Realität" zu machen. Die Rede des Staatssekretärs ist insofern zeitgemäß, als gerade in den nächsten paar Tagen der Bericht des vom Völkerbund zwecks Untersuchung der Vorgänge in der Mandschurei nach dem fernen Osten entsandten Sonder-Ausschusses das Licht der Weltöffentlichkeit erblicken dürfte.

„Der Kriegsverzichtsvertrag ist keine bloße Geste", rief Stimson aus, „und Mächte, die es jetzt noch versuchen sollten, eine imperialistische Politik unter der Maske des „Schutzes ihrer Staatsangehörigen im Auslande" zu verbergen, haben prompte Demaskierung zu fürchten."

Der Redner wandte sich dann der Geltendmachung des Vertrages im russisch-chinesischen und danach im japanisch-chinesischen Konflikt zu, die sich beide auf die Rechte der streitenden Mächte in der Mandschurei bezogen. Beidemale seien Staatsmänner der Signaturmächte des Paktes häufig zu Besprechungen zusammengetreten. Nicht weniger als 37 Länder hätten sich seinerzeit dem Verlangen der Vereinigten Staaten nach friedlicher Schlichtung der russisch-chinesischen Meinungsverschiedenheiten angeschlossen, und Rußland habe denn auch daraufhin seine Truppen aus der Mandschurei zurückgezogen.

Der Staatssekretär vermochte zwar nicht zu bestreiten, daß dem Briand-Kellogg-Pakt in dem japanisch-chinesischen Konflikt kein gleicher Erfolg beschieden war. Japan hat bekanntlich die ganze Mandschurei besetzt und sitzt noch dort. Immerhin mußte Japan, wie Stimson sich tröstete, sich doch gefallen lassen, daß Amerika ihm zurief, es werde nun und nimmer irgendwelche territoriale oder sonstige Vorteile anerkennen, die irgendeine der Signatarmächte des Kellogg-Vertrages sich unter Verletzung ihrer vertraglichen Gelöbnisse ergattern sollte. Inzwischen habe, fuhr Stimson fort, der Völkerbund in einer Versammlung, in der 50 Nationen vertreten waren, einen ähnlichen Standpunkt eingenommen.

— **Undichte Stellen an der Gas**leitung werden meist durch das höchst gefährliche Ableuchten aufgesucht. Bedeutend besser, leichter, schneller, vor allem aber vollkommen ungefährlich erweist sich die Verwendung einer Seifenlösung, eines nicht zu dünnen Seifenwassers, womit man dann die verdächtigen Austrittsöffnungen, die Hähne, Verschraubungen, überzogenen Schläuche und dergleichen gut bepinselt. Jedwede Undichtigkeit, jeglicher kleinste Riß, jedes feinste Loch, machen sich bei dieser Kontrollmethode sofort durch Bläschenbildung bemerkbar, gleich den von uns einst als Kind erzeugten Seifenblasen. Erst nach vollständiger Abdichtung unterbleibt die Bläschenbildung.

— **Die Gottlosen in Rußland ha**ben von der Regierung eine Subvention von 200,000 Rubel für ein Theater erhalten, das ausschließlich der antireligiösen Propaganda gewidmet sein soll.

2.

der
im
ja-
die
ten.
ezo-
nner
häu-
nge-
nder
ngen
edli-
nesi-
an-
denn
aus

ochte
Bri-
nisch-
e Er-
t be-
i be-
erhin
) trö-
daß
nun
toria-
nnen,
nächte
unter
Belöb-
n ha-
ölker-
n der
einen
nmen.
Gas-
höchst
gt. Be-
r, vor
ährlich
einer
ünnen
nn die
en, die
erzoge-
gut be-
t, jeg-
e Loch,
nethode
bemerk-
s Kind
t noch
erbleibt

nd be-
Subven-
in The-
ich der
widmet